

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1248

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1248



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Die Sexualpädagogik an den
Deutschschweizer Volksschulen
unter der Lupe

Analyse Sexual- pädagogik

Infodossier

Stiftung Zukunft CH
in Zusammenarbeit mit der
Elterninitiative Sexualerziehung Schweiz

*Eine Analyse von
Grundlagen,
Lehrmitteln und
Infoangeboten*

Abstract

Die Stiftung Zukunft CH hat zwischen Herbst 2015 und Februar 2017 mit 14 kantonalen Bildungsdirektionen der Deutschschweiz Gespräche über schulische Sexualpädagogik geführt. Im vorliegenden Infodossier stellen wir anhand einer Analyse von Grundlagentexten, Lehrmitteln sowie Informationsangeboten für Lehrer und Jugendliche unsere Erkenntnisse zur Lage der Sexualpädagogik an den Deutschschweizer Volksschulen dar. Ferner zeigen wir auf, wie angesichts erheblicher Probleme die Qualität der schulischen Sexualkunde verbessert werden könnte. Im Fokus der Untersuchung steht der Einfluss schulexterner Fachorganisationen auf die Sekundarstufe I. Unsere Darstellung der Situation in der Deutschschweiz ist summarisch. Auf die Situation in jedem Kanton einzeln und detailliert einzugehen, würde den Rahmen dieser Publikation sprengen.

Inhalt

Abstract	3
Einführung	4
I. Politische Situation	4
II. Dialog mit Kantonalen Bildungsdirektionen	6
1. Kritische Analyse von Prinzipien und Methoden	8
1.1. Selbstbestimmung und Verhandlungsmoral	8
1.2. Pädagogik der sexuellen „Vielfalt“	15
1.3. Gender-Indoktrination	17
1.4. Tabu Homosexualität	22
1.5. Verharmlosung von Pornokonsum	25
1.6. Sexuelle Animation	31
2. Neue Grundlagen schulischer Sexualpädagogik	34
2.1. Anthropologische Grundlagen	34
2.1.1. Grundlegende Strukturen menschlicher Sexualität	35
2.1.2. Liebe, Bindung, Sexualität	36
2.1.3. Schutzfaktor Schamgefühl	38
2.2. Sexualpädagogik in einer pluralistischen Gesellschaft	39
Fazit	44
Anhang: Alternative Lehrmittel und sexualpädagogische Literatur	45
Literaturverzeichnis	46

Die Bestrebungen der SGS, eine bestimmte Art der Sexualpädagogik auszubauen, laufen ungehindert weiter.

Einführung

I. Politische Situation

Seit der erfolgreichen Petition „Gegen die Sexualisierung der Volksschule“ an die kantonalen Bildungsdirektoren von 2011 und der darauffolgenden Schliessung des Kompetenzzentrums „Sexualpädagogik und Schule“ an der PH Luzern im Sommer 2013 ist es in der Öffentlichkeit zunehmend ruhig geworden um das Thema Sexualpädagogik. Die Kompetenzen im Lehrplan 21, welche Geschlecht und Sexualität thematisieren, sind moderat ausgefallen. Doch das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass einerseits eine schamverletzende, genderideologische Sexualkunde vielerorts schon Tatsache ist, und dass andererseits die Bestrebungen der Organisation Sexuelle Gesundheit Schweiz (SGS) und ihres Netzwerkes, diese Art Sexualkunde laufend auszubauen, ungehindert weiterlaufen. Lehrpläne haben es an sich, allgemein formuliert zu sein. Andere Faktoren wie die unterrichtende Person, Lehrmittel, die Lehrerausbildung an den Pädagogischen Hochschulen sowie v.a. der erhebliche und stetig zunehmende Einfluss¹ schulexterner Fachorganisationen sind letztlich viel entscheidender. Probleme gibt es unserer Erfahrung nach insbesondere dann, wenn nicht der Klassenlehrer, sondern externe Sexualpädagogen, die entweder von einer kantonalen Fachstelle für sexuelle Bildung angestellt oder aber freischaffend unterwegs sind, den schulischen Sexualkundeunterricht gestalten. Als besonders problematisch bewerten wir auch die – zumindest teilweise kantonal subventionierten – Klassenbesuche von LGBT-Lobbygruppen wie „ABQ“ oder „GLL“.



SGS ist die schweizerische Dachorganisation der Beratungsstellen für sexuelle Gesundheit in Beratung und Bildung sowie der Fachverbände in diesen in der Schweiz in Zusammenarbeit mit SGS durchgeführt. Über die von ihr ausgebildeten Sexualpädagogen hat die Organisation somit auch beträchtlichen Einfluss auf die sexualpädagogische Lehrerausbildung an Pädagogischen Hochschulen. Die den Bereich der sexuellen Bildung weitgehend dominierende SGS hat zudem im Mai 2015 die „Allianz Sexuaufklärung“² lanciert, der mittlerweile 68 Organisationen (Stand

¹ Die Zürcher Fachstelle „Lust und Frust“ z.B. erreichte im Jahr 2013 bei 137 besuchten Klassen an Primar- und Sekundarschulen 2'364 Schüler (Jahresbericht 2013: http://www.lustundfrust.ch/pdf/L&F_JB_2013.pdf [05.06.2017]); 2015 wurden bereits 169 Klassen (+23%) mit 3'042 Schülern (+28%) erreicht (vgl. Tätigkeitsbericht 2015: <http://www.lustundfrust.ch/lust-und-frust/downloads> [05.06.2017]). Die Graubündner Fachstelle „Adebar“ erreichte 2013 94 Volksschulklassen mit 1'349 Schülern (Jahresbericht 2013: http://adebar-gr.ch/wp-content/uploads/adebar-Jahresbericht-DRUCK_1.pdf [05.06.2017]); 2016 waren es bereits 155 Schulklassen (+65%) mit 2'287 Schülern (+69%) (Jahresbericht 2016: <http://adebar-gr.ch/wp-content/uploads/adebar-jb-2016.pdf> [05.06.2017]). „Berner Gesundheit“ erreichte im Rahmen sexualpädagogischer Angebote im Jahr 2016 5'516 Jugendliche (+41% gegenüber 2015. Vgl. Jahresbericht 2016: http://www.bernergesundheits.ch/download/ueber_uns_jahresbericht_2016_d.pdf [05.06.2017]).

² <http://www.allianz-sexuaufklaerung.ch> [31.05.2017]

*Besorgnis-
erregende
Tendenzen: von
Schamverletzung
bis zur
Verharmlosung
von Pornografie*

August 2017), darunter mehr als ein Dutzend kantonale Fachstellen für sexuelle Bildung, angehören. Die Allianz verfolgt das Ziel, die „WHO-Standards für Sexualeklärung in Europa“³ als Grundlage sexualpädagogischer Arbeit in der Schweiz zu implementieren. Zukunft CH hat den zweifelhaften Inhalt und die problematische Entstehungsgeschichte dieses Dokuments bereits in einer früheren Publikation analysiert.⁴

Obwohl die WHO-Standards inhaltlich dem „Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule“ (2008) des Luzerner Kompetenzzentrums, das 2010/2011 zum öffentlichen Skandal wurde, sehr nahestehen, interessieren sich Medien und Politik kaum mehr für diese wichtige Diskussion. Die angesprochene Entwicklung läuft darum heute weitgehend unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung ab, was für eine demokratische Institution wie die Volksschule alles andere als förderlich ist.

Auf Bundesebene ist zwar noch eine unabhängige wissenschaftliche Untersuchung über die theoretischen Grundlagen von SGS hängig (Postulat Regazzi 14.4115), mit deren Erscheinen nicht vor Herbst 2017 zu rechnen ist. Das Ergebnis einer Untersuchung, mit der das Bundesamt für Gesundheit (BAG) seine engste Partnerorganisation im Bereich sexuelle Gesundheit unter die Lupe nimmt, ist allerdings im Ergebnis vorhersehbar. Anstatt der von Nationalrat Fabio Regazzi (CVP, TI) geforderten unabhängigen Kritik wird von der durch das BAG selbst zusammengestellten Expertengruppe kaum etwas anderes zu erwarten sein als eine politische Stärkung der fragwürdigen Positionen von SGS.

Das zentrale, bisher ungelöste Problem der schulischen Sexualpädagogik ist die ideologische Ausrichtung der relevanten kantonalen Fachorganisationen, die u.a. durch Leistungsvereinbarungen und Gelder im grossen Stil staatlich gefördert werden.⁵ Auch der nationale Dachverband SGS wird weitgehend durch die öffentliche Hand finanziert. Die einflussreiche, im Jahr 2016⁶ zu über 70 Prozent vom Bund finanzierte Lobby für sogenannte sexuelle Rechte, die schon für die Inhalte des Luzerner Grundlagenpapiers verantwortlich war, hat ihren Kurs nicht geändert. Ginge es nach ihr, würden Kinder schon im Kindergarten mit sexuellen Themen konfrontiert, was ja nun gemäss Lehrplan 21 nicht der Fall ist. Die nach wie vor bestehenden Probleme beschränken sich aber nicht nur auf den Frühbereich. Die Sekundarstufe und somit pubertierende Teenager sind ebenso vom

³ WHO (2011)

⁴ Zukunft CH (2016a)

⁵ Beispielsweise wurde „SEGES – Sexuelle Gesundheit Aargau“ im Jahr 2016 zu mehr als 72 Prozent durch die öffentliche Hand finanziert (Jahresbericht 2016:

http://www.seges.ch/wp-content/uploads/2017/05/SEGES_JB_2016_A5_16stg.pdf

[05.06.2017]), „S&X – Sexuelle Gesundheit Zentralschweiz“ wurde sogar zu 92 Prozent durch die Beiträge der Kantone Luzern, Obwalden, Nidwalden und Uri finanziert (Jahresbericht 2016:

https://static1.squarespace.com/static/5358be4be4b0bb8f10e22404/t/58f86f5c20099e4ee8eff72a/1492676451600/JaBe_SundX16-web.pdf [05.06.2017]).

⁶ Vgl. SGS Jahresbericht 2016: <https://www.sante-sexuelle.ch/wp-content/uploads/2017/04/RAPPORT-ANNUEL-DE-2016web.pdf> [05.06.2017]

*Verständnis für
Kritik und positive
Inputs*

desaströsen Einfluss einer sie überfordernden und auf Enthemmung zielenden Sexualpädagogik betroffen.

II. Dialog mit Kantonalen Bildungsdirektionen

Angesichts dieser Situation hat die Stiftung Zukunft CH das Gespräch mit den 21 Bildungsdirektionen der Deutschschweizer Kantone gesucht. Mit 14 Kantonen konnten von November 2015 bis Februar 2017 Gespräche geführt werden, in chronologischer Reihenfolge mit: Zug, Nidwalden, Luzern, St. Gallen, Aargau, Basel-Stadt, Graubünden, Obwalden, Uri, Appenzell Ausserrhoden, Thurgau, Bern, Wallis, Basel-Land. Sechs Mal wurden wir direkt vom Regierungsrat empfangen, ansonsten meist vom Leiter des Volksschulamtes. Die übrigen sieben Bildungsdirektionen wünschten, aus diversen Gründen, kein Gespräch. Die Erziehungsdirektion Freiburg machte geltend, dass in ihrem Kanton die Gesundheitsdirektion für Sexualkunde zuständig ist.

Den Treffen voraus ging jeweils eine intensive Beschäftigung mit den Situationen in den jeweiligen Kantonen, die teilweise stark variieren. Wir konsultierten Lehrmittel, Lehrpläne, kantonale Richtlinien, Online-Ratgeber für Jugendliche; führten aber auch Gespräche mit Eltern, Lehrern, Studenten und Dozenten Pädagogischer Hochschulen.

Im Zentrum der Gespräche standen besorgniserregende Zustände und Tendenzen, die hauptsächlich von den schulexternen Fachorganisationen ausgehen und die in unterschiedlichem Ausmass alle Kantone betreffen. Die Probleme reichen von schamverletzender sexueller Animation über die Verharmlosung von Pornografie bis hin zu einer Verabsolutierung sexueller Freiheit, mit der gerade Jugendliche in der labilen Phase der Pubertät nicht umgehen können. Verstörend auf Schüler wirkt auch der Einfluss der

Gender-Ideologie sowie queer-aktivistischer Gruppierungen auf den Schulunterricht. Diese Probleme stellen wir in Kapitel 1 dieses Infodossiers anhand von Lehrmitteln, Infoangeboten für Jugendliche und Lehrer sowie sexualpädagogischen Quellentexten dar. Neben dieser Kritik zeigten wir den Bildungsverantwortlichen auch auf, wie aus unserer Sicht eine entwicklungssensible Sexualpädagogik aussehen könnte. Leitend waren dabei folgende beide Fragenstellungen, die in Kapitel 2 weiter ausgeführt werden:

- Aus einer *ganzheitlich anthropologischen Perspektive* ist zu fragen, ob objektiv betrachtet jeder beliebige Umgang mit der eigenen Sexualität dem Menschen und seiner gesunden Entfaltung gleich dienlich ist. Die Dringlichkeit dieser Frage ergibt sich aus der starken Tendenz der vorherrschenden Sexualpädagogik, Sexualität auf eine Frage des individuellen Lustempfindens zu reduzieren. Gesicherte Erkenntnisse relevanter Wissenschaften wie z.B. der Entwicklungspsychologie oder der Bindungsforschung werden dabei weitgehend unterschlagen.
- Aus einer *ordnungspolitischen Perspektive* ist ferner zu fragen, welche Anforderungen an die Sexualpädagogik in einer pluralistischen, freiheitlichen Gesellschaft gestellt werden können. Klärungsbedarf sehen wir hier insbesondere deshalb, weil SGS eine alle Werte relativierende Verhaltensmoral als gültige Sexualmoral der Gegenwart propagiert und damit gegen das schulische Indoktrinationsverbot verstösst.

Ferner machten wir die Kantonsvertreter auch auf alternative Lehrmittel aufmerksam (vgl. Anhang). Konkrete Gesprächsinhalte und Ergebnisse behandeln wir vertraulich. Es erwies

sich aber, soviel können wir sagen, dass man vielerorts Verständnis für unsere Kritik und unsere positiven Inputs zeigt. So etwa meinte ein Kantonsvertreter, dass man aus einem Fehlen von Elternreklamationen nicht schliessen könne, es bestünden keine Missstände in der schulischen Sexualkunde. Andererseits wurde uns aber auch deutlich, dass wir es z.B. bei der Kooperation der Kantone mit sexualpädagogischen Fachstellen, aber auch der ideologischen Ausrichtung der sexualpädagogischen Lehrerbildung an manchen Pädagogischen Hochschulen mit bildungspolitischen Strukturen zu tun haben, an denen sich nicht so schnell etwas ändern lässt. Hier muss zuerst die Einsicht weiterwachsen, dass die gegenwärtige Situation tatsächlich nicht länger tragbar ist. Die Treffen waren darum auch nur der Anfang eines sicherlich noch langen, aber lohnenswerten Weges. Unsere hier zusammengefassten Erfahrungen und daraus abgeleiteten Erkenntnisse und Vorschläge mögen darum zu einer breiten gesellschaftlichen und politischen Diskussion beitragen.

1. Kritische Prinzipien- und Methodenanalyse

1.1. Selbstbestimmung und Verhandlungsmoral

Für die Sexualpädagogik in der Schweiz ist, wie für den gesamten deutschsprachigen Raum, der Einfluss der von Helmut Kentler (†2008) begründeten emanzipatorischen Sexualpädagogik massgeblich. Ein Kreis von Sexualpädagogen rund um den Kentler-Schüler Uwe Sielert (Professor für Sexualpädagogik an der Universität Kiel) besitzt heute weitgehend die Deutungshoheit darüber, wie Sexualität und sexuelle Entwicklung pädagogisch zu begleiten sind. Der Sexualwissenschaftler Jakob Pastötter, Präsident der Deutschen Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung, redet in diesem Zusammenhang von einem Meinungskartell.⁷ Die emanzipatorische Sexualpädagogik Kentlers, auf den man sich trotz seiner pädophilen-freundlichen Vergangenheit⁸ immer noch weitgehend unkritisch beruft, geht von folgenden Voraussetzungen aus:⁹

- Kinder und Jugendliche handelten weitgehend autonom und selbstbestimmt. Bei Gefährdungen könnten sie in der Regel problemlos Nein sagen: Denn sie wüssten, was sie wollen und brauchen.
- Kinder sollten Sexualität als Lust- und Spassfaktor geniessen lernen und sollten darum darin unterstützt werden, die „Energiequelle“ Sexualität schon früh zu erkunden und auszuleben.
- Sexualerziehung sollte sich auf den Lustaspekt von Sexualität und die Verhütung von Schwangerschaften und sexuell übertragbaren Krankheiten konzentrieren. Und: „Grundlage und Richtschnur aller Sexualerziehung muss die Einsicht sein, dass das augenblickliche Glück des Heranwachsenden nicht einem zukünftigen aufgeopfert werden darf.“¹⁰
- „Sexualerziehung ist zugleich politische Erziehung.“¹¹ „Emanzipatorische Sexualerziehung bezieht Position im politischen Kräftefeld – sie mischt sich ein. (...) Sie ist wachsam gegenüber jeder Form von Zensur, da diese niemals schützerisch nützlich war und da in ihr eine Unterschätzung der autonomen Leistungen des Subjekts liegt.“¹²

⁷ Pastötter (2015a), S. 10; vgl. auch: Pastötter (2016)

⁸ Missbrauch unter staatlicher Obhut, „Der Tagesspiegel“, 2. Dezember 2016: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/gutachten-zu-kentler-experiment-missbrauch-unter-staatlicher-obhut/14927536.html> [05.06.2017]

⁹ Vgl. Freitag (2015), S.25 f.; sowie Valtl (1997)

¹⁰ Vgl. Helmut Kentlers Thesen zu einer nichtrepressiven Sexualerziehung von 1967, These 1, zitiert nach Valtl (1997), S. 13.

¹¹ Kentler (1967), These 8, zitiert nach Valtl (1997), S. 13.

¹² Valtl (1997), S. 3.

Diese Konzeption der sexuellen Selbstbestimmung, die Kinder und Jugendliche masslos überfordert, liegt auch den sexualpädagogischen Publikationen von SGS zugrunde. In der Broschüre für Jugendliche „Hoppel Poppel – Aber mit Recht“¹³ heisst es: „Auch im Jugendalter hast du das Recht auf selbstbestimmte Sexualität.“ Dazu gehört laut der Broschüre explizit „das Recht, Sexualität zu leben“. Dazu wird ausgeführt: „In der Schweiz dürfen Jugendliche, die urteilsfähig sind, selbst über ihre Sexualität entscheiden. (...) Jugendliche dürfen Sex haben, vorausgesetzt, dass beide es wollen und nicht dazu gedrängt oder gezwungen werden und das Schutzalter eingehalten wird.“ Das vom Gesetzgeber vorgesehene Schutzalter sei dazu gemacht worden, „um Kinder und Jugendliche vor sexuellen Übergriffen und Ausbeutung zu schützen, und nicht um Freundschaften unter Kindern und Jugendlichen zu verhindern. Das gilt sowohl für Sex zwischen Jungen und Mädchen als auch für Sex von Jungen mit Jungen und von Mädchen mit Mädchen.“



Laut den WHO-Standards, an denen zwei Mitarbeiter von SGS mitgewirkt haben, sollen darum schon Kinder ab sechs Jahren ein „Verständnis für ‚akzeptablen Sex‘ – konsensual, freiwillig, gleichberechtigt, altersgerecht, kontextadäquat und unter Wahrung der Selbstachtung“¹⁴ entwickeln. Wer Kindern dieses Alters ein Interesse an Sex unterstellt und sie dazu in der Lage sieht, selbstbestimmt sexuelle Interaktionen auszuhandeln, hat damit schon eindrücklich seine pädagogische und psychologische Inkompetenz unter Beweis gestellt.¹⁵



Mit dem Ansatz der sogenannten rechtsbasierten Sexualpädagogik wird das Sexualstrafrecht zur hinreichenden Leitlinie eines guten Umgangs mit Sexualität erklärt, was entwicklungspsychologisch und pädagogisch mehr als nur fragwürdig ist. In einer sexualpädagogischen Handreichung für Lehrer des Kantons St. Gallen zum Thema Sexualpädagogik, die auch von den Kantonen Aargau¹⁶ und Basel-Land¹⁷ sowie vom Zentralschweizer Bildungsserver Zebis¹⁸ empfohlen wird, heisst es: „Alles ist erlaubt, was Spass macht und niemanden gefährdet“ – so oder ähnlich könnte die Sexualmoral des angefangenen 21. Jahrhunderts bezeichnet werden. (...) Wir leben in einer Gesellschaft, in der unterschiedliche Moralvorstellungen aus verschiedenen Kulturen und Religionen zusammentreffen und es keine allgemeingültige Sexualmoral mehr gibt. Grenzen bezüglich Sexualität setzt einzig das Sexualstrafgesetz. Jugendliche müssen versuchen, ihre eigenen Werte und Normen zur

¹³ SGS (2013)

¹⁴ WHO (2011), S. 46

¹⁵ Zu der von SGS vertretenen These vom Kind als sexuelles Wesen vgl. Zukunft CH (2016a), S. 11–13

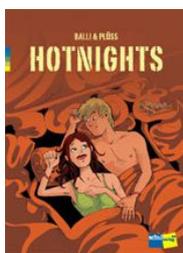
¹⁶ <http://www.gesundeschule-ag.ch/myUploadData/files/2-1%20Sexualp%C3%A4dagogik.pdf> [02.06.2017]

¹⁷ http://www.av.s.bl.ch/fileadmin/Dateien/Handbuch_Themen/Handbuch/Gesundheitsf%C3%B6rderung_sicher_gsund/2.1_Sexualpaedagogik_BL_14.08.2013.pdf [02.06.2017]

¹⁸ <https://www.zebis.ch/node/2056> [02.06.2017]

Sexualität zu finden. Die Sexualpädagogik will die Jugendlichen auf ihrem Weg unterstützen.“ Und weiter: „Heute wird meist das Modell der emanzipatorischen Sexualpädagogik vertreten. Selbstfindung und Selbstbestimmung auf der einen Seite, Verantwortung und Kommunikation in der Partnerschaft auf der anderen Seite sind die Kernthemen.“¹⁹

Es stimmt zwar, dass in unserer multikulturellen Gesellschaft einheitliche Moralvorstellungen bezüglich Sexualität weitgehend verlorengegangen sind. Davon ausgehend die Frage nach gelungener Sexualität allerdings zu einer Frage des individuellen Geschmacks bzw. einer Verhandlungsmoral zu erklären, der nur das Strafgesetz eine Grenze setzt, ist fahrlässig. Zu beachten wäre z.B., dass auch offensichtlich schädliche Formen der Sexualität wie z.B. die Prostitution oder einvernehmlicher SM-Sex nicht strafbar sind. Es gibt sehr viel wissenschaftlich gesichertes Wissen zum Thema Sexualität (vgl. Kapitel 2.1.), das in den weit verbreiteten sexualpädagogischen Publikationen viel zu oft einfach übergangen wird. Wird die sexuelle Freiheit zum obersten Prinzip erhoben, leidet die sexuelle Gesundheit. Die zum neuen ethischen Massstab erhobene Verhandlungsmoral ist für Jugendliche eine Überforderung, da sie aufgrund ihrer noch fehlenden Reife in der Regel oft gar nicht wissen, was sie wollen. Zudem gibt es in Verhandlungen meist stärkere und schwächere Verhandlungspartner. Kinder und Jugendliche, die durch bereits erlebte Übergriffe instabil und unsicher sind, sind besonders gefährdet, erneut Opfer von Übergriffen unter dem Deckmantel der sogenannten „Konsensualität“ (Übereinstimmung – Abmachungen in gegenseitigem Einvernehmen) zu werden.



Anschaulich wird die problematische Grundhaltung von SGS auch im Lehrmittel-Comic „Hotnights“,²⁰ in dem mit expliziten, stark erotisierenden Darstellungen jede Art Sexualverhalten als gleichwertig dargestellt wird. Im didaktischen Begleitmaterial heisst es dazu: „Die Lernenden sind allenfalls darauf aufmerksam zu machen, dass Jonas alias Johnny,“ der am Openair „Hotnights“ jede Nacht mit einem anderen Mädchen herummacht, „nicht vorschnell als oberflächlich abzuurteilen ist.“ Dargestellt werde eine „Spannbreite (...), welche von Johnny (am Herumexperimentieren) bis Nina (in einer festen Beziehung) reicht. Der Sexualpädagoge stelle wichtige und spannende Fragen, welche um das Thema Beziehung kreisen. Diese müssen von den Lernenden selber beantwortet werden. Es gibt kein Richtig oder Falsch.“²¹ Dazu folgender Dialog: Blondine: „Ich weiss nicht, ob Johnny schon mal länger als drei Wochen mit der gleichen Frau rumgemacht hat.“ Malou: „Aber wenn das für beide stimmt...“. Die Konsequenzen des promiskuen Lebensstils, den Johnny führt, werden (abgesehen von einem gewissen Risiko für eine Ansteckung mit STI) nirgends kritisch dargestellt. Die ganz zentrale Frage, welche Mühe Johnny später haben dürfte, eine treue, exklusive Partnerschaft zu leben, bleibt unerörtert.

¹⁹ Amt für Volksschule St. Gallen (2016), S. 9 u. 14

²⁰ Vom Zentralschweizer Bildungsserver Zebis empfohlen:
<https://www.zebis.ch/unterrichtsmaterial/hotnights> [02.06.2017]

²¹ SGS (2012), Didaktisches Begleitmaterial, S. 16

Anstatt Jugendliche zu schützen, werden sie sich selbst überlassen. Eine solche Pädagogik kann lange vorgeben, vor sexuellen Übergriffen schützen zu wollen: Sie kann es nicht.

Sexuelle Selbstbestimmung ist zentral, insofern man sie als Gegensatz zum Zwang versteht. Absolute sexuelle Freiheit zum Massstab eines guten Umgangs mit Sexualität zu erklären birgt hingegen grosse Risiken; insbesondere für Jugendliche, die in der labilen Phase der Pubertät viele Situationen nicht realistisch einschätzen können. Im Namen einer fragwürdigen „Emanzipation-um-jeden-Preis“-Ideologie („alles, was nicht verboten ist, ist dein Recht!“) bzw. einer falschen Toleranz gegenüber sexueller „Diversität“ wird Jugendlichen eine ganzheitliche Sicht auf Mensch und Sexualität vorenthalten. Ganzheitlichkeit meint die gelungene Integration der Sexualität in die Gesamtpersönlichkeit und deren langfristige Lebensziele, wie es in der WHO-Definition der sexuellen Gesundheit von 1972 heisst.²² Die dominierende Sexualpädagogik vermittelt stattdessen ein geradezu karikatives Bild menschlicher Sexualität, das für Kinder und Jugendliche eben dadurch irreführend und potentiell gesundheitsschädigend ist, weil es alle Ausdrucksformen menschlicher Sexualität unterschiedslos zu integrieren versucht: Unter Sex versteht der Verein „Achtung Liebe Schweiz“ „sexuelle Handlungen zwischen zwei oder mehreren Sexualpartnern. Sex erfüllt dabei viele verschiedene Funktionen: Er befriedigt die Lust, kann (bei vaginalem Sex zwischen Mann und Frau) der Fortpflanzung dienen oder drückt Gefühle der Zärtlichkeit, Zuneigung und Liebe aus. Er ist jedoch nicht immer an Liebesbeziehungen gebunden.“²³

Sexuelle Selbstbestimmung und absolut gesetzte Verhandlungsmoral, wie sie von SGS und seinen Partnern propagiert werden, sind eine Überforderung für Jugendliche. Anstatt Jugendliche zu schützen, werden sie sich selbst überlassen: Der ganze Druck, der von einer sexualisierten Umwelt ausgeht (z.B. Nachahmung von Porno-Standards), wird von der Sexualpädagogik an die Jugendlichen delegiert. Eine solche Pädagogik kann lange vorgeben, vor sexuellen Übergriffen schützen zu wollen: Sie kann es nicht. Wer Jugendliche zum sexuellen Experimentieren animiert und sie an ihre Selbstbestimmung und ans Strafrecht zurückverweist, nimmt sexuelle Missbräuche in Kauf.²⁴ Führende deutsche Sexualpädagogen reden bereits explizit von einem Recht auf schlechte sexuelle Erfahrungen.²⁵

²² Darin ist explizit von der „Integration der körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Aspekte“ der Sexualität in das Leben die Rede, die zur „Weiterentwicklung von Persönlichkeit, Kommunikation und Liebe beiträgt“. Diese Definition wird von SGS bzw. den Autoren der WHO-Standards allerdings als „veraltet“ verworfen. Vgl. Zukunft CH (2016a), S. 8

²³ So die „offene“ Definition von Sexualität auf der Homepage des Vereins „Achtung Liebe Schweiz“ (www.achtungliebe.ch; Mitglied der „Allianz Sexualaufklärung“), einem Zusammenschluss von Studenten, die angeblich „zeitgemässen und altersgerechten“ Aufklärungsunterricht anbieten und von Schulen in Basel-Stadt, Bern und Zürich gebucht werden können, zumindest im Kanton Basel-Stadt auch mit Empfehlung des Kantons.

²⁴ Eine aktuelle Studie aus Hessen (Maschke/Stecker 2017) zeigt, dass die Täter von sexuellen Übergriffen meist der gleichen Altersgruppe wie die Opfer angehören. Es würde sich lohnen, die Auswirkungen der emanzipatorischen Sexualpädagogik, welche dem Einfluss der Pornografie auf die Jugendsexualität häufig positiv gegenübersteht (vgl. Kapitel 1.5.), auf diese Entwicklung zu untersuchen.

²⁵ Hummert (2011), S. 42

feel-ok.ch
Klick rein, finds raus.

Auch die Enttabuisierung von käuflichem Sex und Sadomasochismus gehört zum festen Programm der emanzipatorischen Sexualpädagogik. Auf dem Online-Infoportal feel-ok.ch, das von mehr als zehn Kantonen unterstützt wird, erfahren Jugendliche: „Ein weiterer Kundenkreis von Prostituierten sind Personen, die wenig verbreitete Sexualpraktiken bevorzugen. Zum Beispiel Züchtigungen, Schläge, Schmerzen, Sex in spezieller Kleidung oder in besonderer Umgebung usw. Oft wird in diesem Zusammenhang etwas vorschnell von perverser oder abartiger Sexualität gesprochen. Solche Menschen sind aber grösstenteils ‚normale Bürger‘ mit etwas anderen sexuellen Bedürfnissen als die Mehrheit der Bevölkerung. Diese Bedürfnisse befriedigen sie auch mit käuflichem Sex.“²⁶

Hinter dieser Art Sexualpädagogik steht eine Sexualwissenschaft, welche sich ebenfalls weitgehend von den relevanten Humanwissenschaften „emanzipiert“ hat und von der einseitig sozialwissenschaftlichen Annahme ausgeht, dass Wissen über Sexualität in jeweiligen, sich ständig verändernden kulturellen Kontexten produziert wird, aber keine objektive Gültigkeit für sich beanspruchen kann (Konstruktivismus).²⁷

²⁶ https://www.feel-ok.ch/de_CH/jugendliche/themen/liebe_sexualitaet/themen/pornographie_prostitution/prostitution/wer_kauft_sex.cfm [20.06.2016]. Unterstützende kantonale Stellen von feel-ok.ch sind: Amt für Gesundheit des Kantons Appenzell Ausserrhoden; Gesundheitsdepartement St. Gallen, Amt für Gesundheitsvorsorge; Amt für Gesundheit und Soziales des Kantons Schwyz; Amt für soziale Sicherheit – Sozialintegration und Prävention Solothurn; Department Gesundheit und Soziales – Sektion Gesundheitsförderung und Prävention – Kanton Aargau; Amt für Gesundheit Kanton Zug – Abt. Kinder- und Jugendgesundheit; Gesundheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt; Gesundheits- und Sozialdepartement Kanton Luzern; Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern; Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich; Kanton Uri (Bildungs- und Kulturdirektion); Kantonaler Fonds für Suchtprophylaxe und Gesundheitsförderung Schaffhausen; Kanton Schaffhausen Sozialamt; Swisslos-Fonds Kanton Basel-Landschaft; Lotteriefonds Appenzell Ausserrhoden, Kanton Bern, Glarus, Schwyz, Solothurn, Thurgau, Zug, Uri; Swisslos-Fonds Kanton Basel-Landschaft, Kanton Basel-Stadt, Kanton Aargau, Kanton St. Gallen; Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft, Amt für Gesundheit, Abteilung Gesundheitsförderung Basel-Land. Vgl. https://www.feel-ok.ch/de_CH/ueber_feelok/themen/ressourcen/zugang/beteiligte_institutionen/beteiligte_institutionen.cfm#traegerschaft [07.06.2017]

²⁷ Ein Beispiel dieser Sichtweise auf die menschliche Sexualität ist die Materialsammlung „beziehungs-weise“ auf CD-ROM (2012) der „Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen-Appenzell (AHS GA)“, die als sexualpädagogisches Hilfsmaterial in der Schweiz weite Verbreitung gefunden hat. Dort heisst es: „Was als pervers gilt, ist eine Frage gesellschaftlicher Normen, und die sind in ständigem Wandel begriffen.“ (Kapitel 7.7.) Die Materialsammlung ist der Normalisierung vieler Praktiken verpflichtet, die auch heute von den meisten Schweizern als pervers angesehen werden: „Lange wurde der Sadomasochismus den Perversionen zugeteilt, abgewertet und pathologisiert. (...) Wenn Partner auf der Grundlage von Freiwilligkeit und Zuneigung im sexuellen Spiel sadomasochistische Bedürfnisse und Fantasien ausleben und darin sexuelle Befriedigung finden, so ist dies keine Perversion, sondern stellt eine sexuelle Besonderheit dar. In der

„Ein grundlegendes Manko der gegenwärtig führenden Sexualwissenschaft ist das geschlossene Denksystem und die damit verbundenen Immunisierungsstrategien.“

Dies führt den deutschen Psychiater Christian Spaemann zu folgender Lageeinschätzung: „Ein grundlegendes Manko der gegenwärtig führenden Sexualwissenschaft ist das geschlossene Denksystem und die damit verbundenen Immunisierungsstrategien, in denen ihre Vertreter seit Jahrzehnten gefangen zu sein scheinen. Konstatierte gesellschaftliche Entwicklungen und Ist-Zustände im Sexualverhalten werden im Sinne einer ‚normativen Kraft des Faktischen‘ herangezogen und unhinterfragt mit der schlichten Emanzipationsideologie eines Helmut Kentler unterlegt, auf den man sich noch immer beruft.“²⁸ Der Sexualwissenschaftler Jakob Pastötter warnt eindringlich: „Es wäre (...) ein grosser Irrtum anzunehmen, dass Sexualerziehung zu einem ‚Luxusproblem‘ geworden wäre, das man etwa in Deutschland getrost den etablierten Stellen und der Handvoll offiziöser Sexualpädagogen überlassen könnte. Das hiesse nichts anderes, als den ganzen grossen Bereich der Sexualität einer Art Meinungskartell, dem viele mittlerweile aber kritisch gegenüberstehen, auszuliefern, das in seinen Publikationen nicht selten das, was geschlechtliches Miteinander ausmacht, auf den letztlich asozialen Bereich der körperlichen Erregungslust reduziert hat.“²⁹

Mittlerweile häufen sich jedoch die Stimmen in Sexualpädagogik und Sexualtherapie, die vor der Überforderung warnen, die mit einer verabsolutierten sexuellen Selbstbestimmung einhergehen: „Man gibt sich Illusionen hin. Die Pädagogen sagen den Kindern: ‚Dein Körper gehört dir, ohne deine Zustimmung darf ihn niemand berühren.‘ Auf dem Papier klingt das ganz gut, aber es setzt eine gewisse Reife und seelische Stabilität voraus. Gerade Kinder und Teenager, die sich ihres Wertes nicht bewusst und in ihrer Identität nicht gefestigt sind, akzeptieren alles und jedes in der Hoffnung, sich geliebt zu fühlen. Soll ‚sexuelle Freiheit‘ für Teenagermädchen des 21. Jahrhunderts wirklich darin bestehen, mit 14 Jahren Oralsex zu haben? Ist das tatsächlich alles, was wir als Gesellschaft jungen Menschen an Träumen zu bieten haben? Es ist die Aufgabe der Erwachsenen, Kinder zu schützen und dafür muss das irreführende Dogma einer nicht realistischen Konsensualität (Übereinstimmung) überwunden werden.“³⁰



Kennzeichnend für eine Sexualpädagogik, die Jugendliche überfordert, weil sie deren Entwicklungsstand nicht Rechnung trägt, sind auch die Broschüren „Hey Girls“³¹ und „Hey Jungs“³², die von der Aids-Hilfe Schweiz, SGS und dem Bundesamt für Gesundheit herausgegeben werden. Zwar wird in „Hey Girls“ auf die heikle Phase des Erwachsenwerdens hingewiesen, die Konsequenzen, die daraus für den Umgang mit der Sexualität folgen müssten, bleiben aber unerörtert: „Verschiedene Wissenschaftler bezeichnen das Gehirn während der Pubertät als Baustelle. In der Pubertät werden unzählige neue

sadomasochistischen Kultur erleben und geniessen Menschen ihre Gefühle und begreifen sie als positive Elemente ihrer Identität. Ebenso gilt aber, dass Masochisten im wirklichen Leben resolute Chefs und Sadistinnen liebevolle Mütter sein können.“ (Kapitel 7.5.6.)

²⁸ Spaemann (2016), S. 70

²⁹ Pastötter (2015a), S. 10

³⁰ Thérèse Hargot, Interview mit „Le Temps“, 5. April 2016

³¹ SGS (2015a)

³² SGS (2015b)

„Was wir brauchen, sind beziehungsfähige Männer und Frauen.“

Verbindungen zwischen den einzelnen Nervenzellen geknüpft. Das Gehirn und die Persönlichkeit sind noch nicht ‚fertig‘. Man ist kein Kind mehr, aber auch noch nicht erwachsen. (...) Auf der Baustelle muss man aufpassen und wach sein, dass man sich nirgends verletzt. Darum ist auch der Gebrauch von Drogen, von Alkohol und Nikotin speziell in der Pubertät nicht ungefährlich. In der Pubertät können auch Zweifel und Unsicherheit gross sein.“³³

Weiter heisst es in „Hey Girls“, dass es kein richtiges und kein falsches Alter gäbe, wenn es um das erste Mal gehe. Es sei lediglich wichtig, die Fragen: „Wo? Was passiert genau? Wie? (mit Präservativ)“ zu klären, wenn man sich dazu entschieden habe, miteinander ein erstes Mal Liebe zu machen. An der Parallelstelle in „Hey Jungs“³⁴ heisst es gar: „Für die einen eine grosse Sache, andere wollen es einfach einmal machen. Für die einen muss die Liebe mit dabei sein, anderen reicht es, wenn man sich mag. Ob romantisch oder sachlich, es gibt kein Richtig oder Falsch, oftmals bestimmen auch die Umstände das erste Mal. Vielleicht hast du sturmfrei, vielleicht hast du Alkohol getrunken, vielleicht habt ihr euch darauf vorbereitet, vielleicht alles zusammen.“³⁵



Diese Broschüren, die von Experten der Sexualpädagogik Schweizer Jugendlichen ab zwölf Jahren in die Hand gedrückt werden, erscheinen umso verantwortungsloser, wenn man sie mit Aussagen erfahrener Psychologen vergleicht: „Die Aufgabe in der Adoleszenz, sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu entwickeln, sich darin anzunehmen und die verschiedenen Facetten von Sexualität in die eigene Persönlichkeit zu integrieren, ist so herausfordernd wie störanfällig. Darum wirken sich jede Art von sexuellen Grenzverletzungen wie auch der Erwartungsdruck, möglichst früh sexuell aktiv zu werden, in dieser Zeit besonders nachhaltig aus. (...) Generell gilt, dass eine verfrühte Konfrontation bzw. Aneignung ‚erwachsener‘ Verhaltensweisen wie dem Geschlechtsverkehr eine Beschleunigung der körperlichen Entwicklung nach sich zieht. Diese Früh- oder Notreife

³³ SGS (2015a), S. 16

³⁴ SGS (2015a), S. 22; vom Zentralschweizer Bildungsserver Zebis ab zwölf Jahren empfohlen: <https://www.zebis.ch/unterrichtsmaterial/hey-jungs%21%2C-fuer-ab-12-jaehrige> [02.06.2017]

³⁵ SGS (2015b), S. 22; ähnlich fahrlässig wird das „erste Mal“ auch in anderen Broschüren abgehandelt, z.B. in „Mix your life“ (2015), einem Angebot des Kantons Basel-Stadt, das aber auch von den Gesundheits- und Bildungsdirektionen der Kantone Ob- und Nidwalden sowie Uri empfohlen wird (vgl. <http://www.ow.ch/de/kanton/publied/broschueren/?pubid=2833&action=info> [02.06.2017]): „Es passiert geplant – oder völlig spontan. In- oder ausserhalb einer Beziehung. Mit Verhütung – oder ohne Verhütung und mit Frust danach. Unter dem ersten Mal versteht man das erste Mal Geschlechtsverkehr: Der Penis des Mannes dringt in die Scheide der Frau ein. Heute wird der Begriff Geschlechtsverkehr aber auch für gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte verwendet. Das erste Mal ist mit grossen Erwartungen verbunden, obwohl es bei den wenigsten Menschen einen Einfluss auf das spätere Sexualleben hat. Nach dem ersten Mal folgen in der Regel noch unzählige weitere Male Sex – egal wie die erste Nacht war.“ Gesundheitsdepartement Basel-Stadt (2015), S. 23

kann vom Stand der erreichten Charakterentwicklung nicht getragen werden und zieht bei Jugendlichen tendenziell riskante oder verantwortungslose Aktivitäten nach sich.³⁶

Die belgische Sexualtherapeutin Thérèse Hargot schliesst aus zehn Jahren Erfahrungen mit Jugendlichen: „Wir müssen Jugendlichen nicht beibringen, sich sexuell zu betätigen. Wir müssen jungen Menschen zeigen, was es bedeutet, Mann oder Frau zu werden und ihnen helfen, ihre Persönlichkeit zu entfalten. Viel wichtiger, als mit Kindern über Kondome, Verhütung und Abtreibung zu sprechen, ist es, sie dabei zu unterstützen, ihre persönliche Identität zu entdecken und Selbstwert zu entwickeln. Was wir brauchen, sind beziehungsfähige Männer und Frauen.“³⁷ „Bevor man mit jemandem zusammen sein will, sollte man erstmal selber jemand sein.“³⁸

1.2. Pädagogik der sexuellen „Vielfalt“

Kentlers Schüler Uwe Sielert (*1949) hat die emanzipatorische Sexualpädagogik durch die Integration der radikalen Gender-Theorie (bipolare Geschlechterordnung und heterosexuelle Norm sind unterdrückerische Konventionen, von denen es sich zu befreien gilt) zu einer Pädagogik der sexuellen „Vielfalt“ weiterentwickelt. Sexualpädagogik habe, wie Sielert 2001 in einem programmatischen Aufsatz in einer Publikation der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) formulierte, „immer noch Probleme damit, Lust, Zärtlichkeit und Erotik als Energiequelle für Lebensmut und Wohlbefinden, auch unabhängig von Ehe und Liebe in allen Altersphasen freundlich gegenüberzustehen.“ So meinten wir immer noch, es sei wertvoller, mit „Kopulationsmystik“, also einer die Lust domestizierenden Liebe, gegen lustsuchende „Erregungssammler“ vorgehen zu müssen. Soweit Sielerts radikal emanzipatorisches Gedankengut, das die Sexualität zu einem von fester Bindung und Liebe losgelösten Lustgenerator macht.

Die Herauslösung der Sexualität aus den für sie relevanten menschlichen Zusammenhängen (vgl. Kapitel 2.1.) wird durch die Gender-Ideologie noch weiter vorangetrieben. Angewandt auf die Sexualpädagogik meint Gender Mainstreaming laut Sielert „nicht nur die Infragestellung der bipolaren Geschlechterordnung, sondern ebenso die Bipolarität von Homo- und Heterosexualität sowie das Eintreten für vielfältige Elternschaft und eine Pluralisierung der Lebensweisen und Familienformen.“³⁹ Sielerts Schüler Stefan Timmermanns führt im Sammelband „Sexualpädagogik weiter denken“ aus: „Das Thema ‚Sexualität‘ ist im dekonstruktivistischen Diskurs weder als machtpolitisches noch als ethisch-pädagogisches bereits erledigt. Denn noch immer werden Menschen in die Richtung einer hegemonialen Moral sozialisiert (z.B. entsprechend dem modernen Anspruch einer ‚romantischen Liebe‘, der Monogamie und Zweierbeziehung) und ringen mehr oder weniger mit den ihnen verordneten Kategorien: Hetero oder Homo? Mann oder Frau?“⁴⁰ Die genderistische Dekonstruktion von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit erscheint

³⁶ Freitag (2015), S. 17

³⁷ Hargot (2016b)

³⁸ Hargot (2016c)

³⁹ Sielert (2001)

⁴⁰ Timmermanns (2004), S. 15

„Gender-
mainstreaming:
von ‚Frau‘ und
‚Mann‘ zum
androgynen
Paar“

so als logische Weiterführung des emanzipatorischen Ansatzes, der bereits von seinem Ursprung her bei den Vordenkern der 1968-Bewegung auf die Zerstörung der „bürgerlichen“ (d.h. natürlichen) Ehe und Familie gerichtet war.⁴¹



Die mit radikalen gesellschaftspolitischen Forderungen aufgeladenen Publikationen Sielerts und seines Schülerkreises werden auch von den Schweizer Fachorganisationen für sexuelle Bildung als Standardwerke genutzt und beworben.⁴² Die u.a. von Timmermanns herausgegebene Methodensammlung „Sexualpädagogik der Vielfalt“⁴³ wird in den Kantonen Zürich und Basel-Stadt zur Verwendung im Schulunterricht empfohlen. In dieser Publikation wird deutlich, dass Sielerts radikale Konzepte nicht bloße

Theorie sind, sondern im Unterricht systematisch umgesetzt werden sollen. Als Methode wollen die Autoren von „Sexualpädagogik der Vielfalt“ explizit „Verwirrung“ und „Veruneindeutigung“ (S. 40) angewandt wissen. „Wo könnte der Penis sonst noch stecken?“ dient als Kontrollfrage für die Berücksichtigung sexueller „Vielfalt“ (S. 39). Ziel der Sexualpädagogik könnte auch „(...) im Verstören, im Aufzeigen verschiedener Identitätsmöglichkeiten und im Schaffen neuer Erlebnisräume liegen.“ (S. 90). Eine Zeichnung in „Sexualpädagogik der Vielfalt“ (1. Auflage 2008) zeigt eine Brille, die anstatt auf einer Nase, auf einem Penis sitzt. Treffender kann man das perverse Programm des strittigen Buches nicht beschreiben, das zweifellos Teil einer sexualpolitischen Revolution ist: Einen „Puff für alle“ bzw. ein „Freudenhaus der sexuellen Lebenslust“ gestalten, in dem jede sexuelle Vorliebe auf ihre Rechnung kommt (S. 75); verstehen, dass die Geschlechtsidentitäten von Mann und Frau und die sexuellen Orientierungen „Homo“ und „Hetero“ nur Extreme in einem Kontinuum von Möglichkeiten darstellen (S. 95); ein Sex-Quiz, das Schüler nach Begriffen wie „gang-bang“, „Dildo“ und „Swinger-Club“ fragt (S.104). Das sind nur einige wenige der schamverletzenden und verstörenden Inhalte des Skandallehrmittels, das dennoch ganz dem Mainstream der Schweizer Sexualpädagogen-Szene entspricht. Daniel Kunz, Studiengangleiter MAS Sexuelle Gesundheit im Bereich Bildung an der „Hochschule Luzern – Soziale Arbeit“, und Stiftungsvizepräsident von SGS, würdigte die 1. Auflage des Buches in einer Rezension „aufgrund seines hohen praktischen

Nutzwertes als Fundgrube zur methodischen Vorbereitung sexualpädagogischer Angebote“, das „in die Handbibliothek aller sexualpädagogisch Arbeitenden“ gehöre. Die Methodensammlung stellt laut Kunz „Vielfalt als einen wichtigen Wert unserer Gesellschaft dar, der lernbar ist und bietet (...) vielfache Anregung für entwicklungsförderliche Prozesse des friedlichen Zusammenlebens.“⁴⁴ Geht es im Sexualkundeunterricht aber um „lernbare“ sexuelle Vielfalt, wird deutlich, dass sich die dominierende Sexualpädagogik nicht auf Toleranz gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten beschränkt. Vielmehr wird mit Methodensammlungen wie „Sexualpädagogik der Vielfalt“ die Pluralisierung der

⁴¹ Vgl. z.B. Marcuse (1979)

⁴² Vgl. z.B.:

http://www.bernergesundheits.ch/download/Medienliste_Sexualpadagogik_Mai_2011.pdf;

<http://www.amorix.ch/medien/empfehlungen/>;

⁴³ Timmermanns (2012)

⁴⁴ Kunz Daniel (2008)

Lebensweisen und Sexualitäten aktiv gefördert; natürlich mit der Begründung, es gehe um die Befreiung aus vermeintlichen gesellschaftlichen Zwängen.

In der bereits zitierten Handreichung des Kantons St. Gallen heisst es: „Gendermainstreaming: von ‚Frau‘ und ‚Mann‘ zum androgynen Paar – Gendermainstreaming beachtet die Geschlechterfragen von den gesellschaftlichen Bedingungen aus. Geht es dabei um die sexuellen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, muss man sich auch die Frage stellen, ob wir nicht nur als ‚Frauen‘ oder als ‚Männer‘ diskriminiert werden, sondern auch dadurch, dass wir Frauen oder Männer zu sein haben. Ist ein Leben als heterosexueller Mensch mit einer Kernfamilie und mit leiblichen Kindern anzustreben oder müssten wir uns stark machen für vielfältige Elternschaft und eine Pluralisierung der Lebensweisen und Familienformen? Brauchen wir die Zuweisung in Schubladen wie Homo-, Bi- oder Heterosexualität oder gilt in Zukunft die sexuelle Vielfalt als Norm?“⁴⁵ Und weiter: „In einer Zeit der sexuellen Vielfalt ist auch die klare Zuordnung in Bezug auf Homosexualität und Heterosexualität immer weniger selbstverständlich. Die Einteilung wird fließender, gestandene Mütter werden zu Lesben und schwule Männer verlieben sich in Frauen. Diese Vielfalt wird sich auch auf die Sexualpädagogik auswirken.“⁴⁶

Dieses Programm geht weit über die notwendige Toleranz für Angehörige sexueller Minderheiten hinaus. Toleranz und Antidiskriminierung fungieren lediglich als Tarnkappen für eine generelle Infragestellung der Lebensrealität der natürlichen Familie, die auf einer dauerhaften Beziehung zwischen den beiden Geschlechtern beruht. Ebenso werden Angehörige sexueller Minderheiten, deren Leiden kaum Thema sind, schamlos für den Kampf gegen die bestehende Gesellschaftsordnung instrumentalisiert.

1.3. Gender-Indoktrination

Besonders drastisch zeigt sich diese Gender-Indoktrination beispielsweise bei der LGBT-Jugendorganisation „Milchjugend – Falschsexuelle Welten“, die Teil der von SGS geführten „Allianz Sexualaufklärung“ ist. In ihrem Magazin „Milchbüechli“⁴⁷ wirbt die Gruppierung offen für das gesellschaftssubversive Potential alternativer Sexualitäten: In Anlehnung an die Queer-Feministin Beatriz Preciado („Kontrasexuelles Manifest“, 2004) fordert die Gruppierung, nicht mehr den Penis als das Original und den Dildo als Kopie zu sehen, sondern den Dildo als Ursprung, der in unterschiedlichsten Varianten existiert. Das Gegenstück zum Dildo sei der Anus, der ins Zentrum der Lust gerückt werden solle, da im Gegensatz zur Vagina jeder Mensch einen besitze. Mit dem angestrebten Ziel einer „kontrasexuellen Gesellschaft“ wird das Ende des heterosexuellen Systems der Geschlechter angestrebt. Diese abstrusen Theorien werden auch pädagogisch angewendet: Manche Aktivist*innen der Gruppierung arbeiten beim Schulprojekt GLL (Gleichgeschlechtliche Liebe leben)⁴⁸ mit, das Volksschüler durch Klassenbesuche über LGBT-Themen „aufklärt“.

⁴⁵ Amt für Volksschule St. Gallen (2016), S. 9

⁴⁶ Amt für Volksschule St. Gallen (2016), S. 14

⁴⁷ Eigenmann/Siegrist (2012)

⁴⁸ „GLL“ hat laut Jahresbericht 2016 106 Schulbesuche in neun Kantonen der Nordwest- und Zentralschweiz sowie in Zürich absolviert und dabei 1'900 Schüler erreicht, im Vergleich

„Milchbüechli“-Redaktorin Laura Eigenmann erklärt bei ihren Klassenbesuchen Jugendlichen ausführlich und detailliert, wie Lesben Sex haben, wie man sich im Bett beschäftigt, „wenn da kein Penis“ ist: „Mir macht es jeweils Spass, die Antwort besonders praxisnah und bildlich zu gestalten: Ich erzähle von der Virtuosität von Fingern, Händen, Zungen, den unerschöpflichen Möglichkeiten, die der Körper darüber hinaus mit seinen verschiedenen Ecken und Kanten bietet, erkläre ihnen, dass die Vagina nicht nur ein Loch ist, sondern auch ein Aussenleben hat, das man ebenfalls äusserst kreativ einsetzen kann. (...) Ich möchte sie durch das Nachdenken über lesbische Lust verwirren und verunsichern, so dass sie die Bilder und Vorstellungen von Sexualität, mit denen sie jeden Tag konfrontiert werden und die sie sich selbst machen, mit neuen Augen betrachten können – und so aufmerksam werden auf unhinterfragte Vorannahmen und zwingende Selbstverständlichkeiten, die ihre Erfahrungen mit Lust stillschweigend begrenzen.“⁴⁹ Solche Schilderungen sind, um welche Art Sex es sich auch handeln mag, in der Schule nicht zulässig. Zudem wird auch hier deutlich, wie sehr die Sexualität auf vielfältige Lusterfahrungen reduziert wird.

SGS arbeitet eng mit der „Milchjugend“ zusammen, wie auch das Bulletin Nr. 5 der „Allianz Sexualaufklärung“⁵⁰ zeigt, in dem es schwerpunktmässig um das Thema LGBTIQ (Lesben, Gays, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender, intersexuelle und queere Menschen) geht.



Bemängelt wird im Bulletin, dass Sexualaufklärung in Schule und Familie nach wie vor sehr heteronormiert sei.⁵¹ Dem soll entgegengewirkt werden: „Diese Ausgabe des Bulletins will aufzeigen, wie die Sexualaufklärung das Recht auf Selbstbestimmung und gesetzliche Anerkennung (...) von Personen fördert, die zur Gruppe der sogenannten LGBTIQ gehören: Sie tut dies auf der individuellen Ebene, indem sie die psychosozialen Kompetenzen fördert, aber auch auf der kollektiven Ebene, indem sie zu einem gesellschaftlichen Wandel im Bereich der Werte und Rechte beiträgt.“⁵²

SGS stellt die Sexualkunde also explizit in den Dienst gesellschaftspolitischer Ziele, die gegenwärtig sehr kontrovers diskutiert werden. Zu diesem Engagement sind übrigens alle „Fachpersonen für sexuelle Gesundheit im Bereich Bildung und Beratung“ gemäss einem von SGS erlassenen Ethikkodex verpflichtet.⁵³ Das aber verletzt in direkter Weise das

zu 1'000 Schülern im Jahr 2011 (+90 Prozent) (http://www.gll.ch/files/gll_jahresbericht_2016.pdf [05.06.2017]). Oft werden diese Besuche auch durch die Kantone subventioniert, z.B. von Luzern, Obwalden, Nidwalden und Uri (<http://www.sundx.ch/unterrichtsangebote/> [05.06.2017]). Vgl. zur Frage von Schulbesuchen homosexueller Interessengruppen auch Kapitel 2.2.

⁴⁹ Eigenmann 2012

⁵⁰ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 6

⁵¹ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 6

⁵² Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 3

⁵³ Vgl. SGS (2014): „Berufliches Handeln schliesst das Engagement für gesellschaftliche und politische Entwicklungen und Grundlagen gemäss den Punkten 1–8 in diesem Ethikkodex ein.“ In Punkt 3 heisst es: „Um sexuelle Gesundheit zu erhalten, müssen die

schulische Gebot der Nichtindoktrination (vgl. Kapitel 2.2.): „Besondere Aufmerksamkeit ist den minoritären Gruppen zu widmen, die sich in einer vulnerableren Situation befinden. Durch die Verwendung einer einschliessenden Sprache wird vermittelt, dass sie die gleichen Rechte haben wie die anderen, und der Mehrheit wird vermittelt, sich gegenüber den Minderheiten tolerant und respektvoll zu verhalten.“ Sexualaufklärung „trägt dazu bei, dass die Jugendlichen diese Diversität verstehen und respektieren“.⁵⁴



Mit Begriffen wie „Toleranz“ und „Respekt“ wird suggeriert, es gehe lediglich um legitime Ziele des Schulunterrichts in einer pluralistischen, demokratisch verfassten Gesellschaft. Der Schein trägt allerdings. SGS verfolgt klar das Ziel, die absolute Gleichwertigkeit aller möglichen Ausdrucksformen menschlicher Sexualität und Geschlechtlichkeit auf eine Weise pädagogisch durchzusetzen, die andere Werturteile als „Diskriminierung“ ausschliesst. So wird nirgends unterschieden zwischen dem Respekt, der jeder Person geschuldet ist, und dem ethischen Urteil über den Lebensstil einer Person, das in einer pluralistischen Gesellschaft eben gerade unterschiedlich ausfallen darf. Toleranz setzt ja gerade voraus, dass unterschiedliche Ansichten bestehen. Als weiterführendes Material wird im Bulletin u.a. auf die deutsche Antidiskriminierungs-Broschüre „Gleiches Recht für jede Liebe“ verwiesen, wo es in indoktrinärem Tonfall unmissverständlich heisst: „Jede Liebe ist gut und richtig, wenn sie beiden Partnern gut tut! Es ist nichts Falsches oder Unnatürliches dabei!“⁵⁵ Der

Druck auf Schüler, gleichgeschlechtliche Sexualität als wertvoll und der Heterosexualität gleichwertig zu akzeptieren, ist auch in Lehrmitteln präsent und wird durch die angestrebte Normalisierung von Sexualpraktiken wie Analsex zusätzlich unterstützt (vgl. Kapitel 1.6.). Im Begleitband zum weit verbreiteten Oberstufenlehrmittel „Schritte ins Leben“⁵⁶ wird als Ziele der Sexualerziehung u.a. genannt, „neben dem Geschlechtsverkehr noch andere Formen zur sexuellen Befriedigung“, also z.B. den Anal-Verkehr, „als gleichwertig anzuerkennen.“

Dies ist eine direkte Bevormundung des Schülers, die mit der weltanschaulichen Neutralität der Schule nicht vereinbar ist. Doch sind solche Wertediktate die direkte Folge des pädagogischen Ziels, Homosexualität und weitere normabweichende Sexualitäten als gleichwertig und positiv zu etablieren, obwohl dies gesellschaftlich und wissenschaftlich (vgl. Kapitel 1.5.) stark umstritten ist. Deutlich wird der indoktrinäre Duktus der „Vielfalts“-Pädagogik auch in der Broschüre „Hey Girls“⁵⁷, in der es heisst: „Bei manchen geistern noch immer seltsame Vorstellungen über lesbische oder homosexuelle Paare im Kopf herum. (...)“

sexuellen Rechte aller Menschen respektiert, geschützt und durchgesetzt werden.“ SGS unterstützt die „Ehe für alle“ mit ausdrücklichem Bezug auf die von ihr propagierten „sexuellen Rechte“: https://www.sante-sexuelle.ch/wp-content/uploads/2014/05/20140516_MM_ITHomophobie_d.pdf [03.02.2016].

⁵⁴ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 6

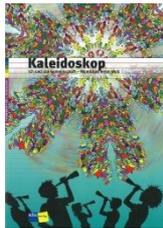
⁵⁵ Vgl. Allianz Sexualaufklärung (2017), S.4; Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017), S. 4

⁵⁶ Odermatt (2007), Begleitband für Lehrer, S. 158

⁵⁷ SGS (2015a), S. 19

Homosexualität ist eine Variante der sexuellen Orientierung und genauso okay wie die Heterosexualität. Lesbische Paare sind genauso Liebespaare, die sich lieben, necken und streiten, wie heterosexuelle Paare auch.“ Wer sich zu beiden Geschlechtern hingezogen fühle, sei hingegen bisexuell. „Bisexuelle haben einmal mehr Lust auf Sex mit einem Mann, dann wieder mehr auf Sex mit einer Frau.“

Pädagogisches Ziel ist es hier offensichtlich, die Gleichwertigkeit aller sexuellen Orientierungen durchzusetzen. Dies aber geht einerseits sehr viel weiter als der Lehrplan 21, der lediglich vorschreibt, Schüler müssten lernen, „sexuelle Orientierung nichtdiskriminierend zu benennen“ (ERG 1,3c). Und andererseits ist die Aussage, lesbische Paare seien „genauso Liebespaare“, auch aus einer rein sachlich-beschreibenden Perspektive, schlicht falsch. Es gibt zahlreiche gewichtige Unterschiede, die kurzerhand verschwiegen oder zumindest nicht angemessen erörtert werden. Beispielsweise können lesbische Paare keine Kinder bekommen, ein funktionales Manko, unter dem gleichgeschlechtlich lebende Paare oft auch leiden. Genauso kann auch die Bisexualität nicht einfach als gleichwertig mit der Heterosexualität angesehen werden: Gelebte Bisexualität steht im Widerspruch zu treuer, exklusiver Partnerschaft, die ebenfalls einen zentralen Aspekt menschlicher Sexualität darstellt. Zumindes dann, wenn man auch die generelle Lebenszufriedenheit der Menschen sowie gesellschaftliche Stabilität als Kriterien mitberücksichtigt.⁵⁸



Solche Aspekte werden jedoch aus falscher Toleranz bzw. aufgrund einer programmatischen Gleichmacherei marginalisiert. Zum Thema „Liebesbeziehungen“ heisst es in „Schritte ins Leben“: „Lebenslange Liebesbeziehungen in freier oder gesetzlich vereinbarter Form sind ebenso möglich wie freie, wechselnde Beziehungen. (...) Die Liebe kennt viele Ausdrucksformen und zwar unabhängig davon, ob sie nun heterosexuell oder homosexuell gelebt wird (...)“⁵⁹ Und im Primarklassenlehrmittel „Kaleidoskop“ heisst es: „Und was ist, wenn ein Mann einen Mann, eine Frau eine Frau liebt? Dann ist das nicht weniger schön und beglückend als die Liebe zwischen Mann und Frau. (...) Die sexuellen Gefühle sind bei Homosexuellen genauso lustvoll wie bei Heterosexuellen.“⁶⁰ Ginge es nur um Lust, wäre hier auch nichts einzuwenden. Menschliche Sexualität aber ist wesentlich facettenreicher und komplexer.

Die komplexe Realität menschlicher Sexualität wird durch die tonangebende Sexualpädagogik aus ideologischen Gründen soweit verkürzt, dass am Schluss als gemeinsamer Nenner aller sexuellen Ausdrucksformen nur noch „Lust“ übrigbleibt! Vorausgesetzt wird in dieser Pädagogik der sexuellen „Vielfalt“, dass alle Beziehungsformen, sexuellen Orientierungen und sogenannten Gender-Identitäten grundsätzlich positiv zu bewerten und einander gleichwertig sind. Viele dieser Phänomene werden so auf unangemessene Weise entproblematisiert; Schüler werden zu Opfern einer ideologisch motivierten Desinformation. Dies wird auch in der Begriffsdefinition deutlich, die

⁵⁸ Zukunft CH (2017)

⁵⁹ Odermatt (2007), S. 189

⁶⁰ Gattiker (2005), Klassenmaterial, S. 46

das Bulletin der „Allianz Sexualaufklärung“ der Geschlechtsidentität gibt: Diese bezeichnet „die im Innern tief empfundene und individuelle Erfahrung seines Geschlechts, unabhängig davon, ob dieses dem bei der Geburt zugewiesenen biologischen Geschlecht entspricht, einschliesslich des persönlichen Körperbewusstseins (dieses kann auch – sofern frei gewählt – eine Veränderung der Erscheinung oder der Körperfunktion durch medizinische, chirurgische oder andere Mittel beinhalten).“⁶¹

Die Geschlechtsidentität wird laut dieser Definition vollständig abgekoppelt vom biologischen Geschlecht und seiner leiblichen Dimension. Das beeinträchtigte Empfinden transsexueller Menschen (WHO-Klassifikation ICD-10) wird zum Massstab für geschlechtliche Identität gemacht. Entsprechend der radikalen Gender-Ideologie⁶² wird eine prinzipielle Kohärenz von biologischem Geschlecht, gefühlter Geschlechtsidentität (Gender) und sexuellem Begehren, die von den allermeisten Menschen – und zwar nicht zufällig (vgl. Kapitel 2.1.) – als sinnstiftend erfahren wird, systematisch in Frage gestellt. Um kleinste Minderheiten (angeblich) nicht zu diskriminieren, wird so das stimmige Empfinden und die Lebensweise der grossen Mehrheit (ein biologischer Mann fühlt sich als Mann und fühlt sich sexuell von Frauen angezogen; Analoges gilt für die Frau) als gesellschaftliche Norm dekonstruiert. Die Voraussetzungen der natürlichen Familie werden für beliebig bzw. zu Macht beinhaltenden sozialen Konstruktionen erklärt. Hier mischt sich postmoderne Kulturtheorie unwillkürlich mit fragwürdigen gesellschaftspolitischen Zielen.

Dies ist jedoch nicht möglich, ohne gleichzeitig viel gesichertes Wissen über die menschliche Geschlechtlichkeit und Sexualität glattweg zu unterschlagen. Das Wissen um und die Identifikation mit dem eigenen Mann- bzw. Frausein ist schon für Kinder zentral. Diese Identität, die auf nicht hintergehbaren biologischen Anlagen beruht, in Frage zu stellen und das Kind so zu destabilisieren, kann nicht Ziel einer Pädagogik sein, die sich am Wohl des Kindes orientiert.⁶³ Phänomene wie Transgender oder Intersexualität werden nämlich von der WHO nach wie vor als Krankheitsbilder (ICD-10, F64 bzw. Q99) eingestuft. Auch die sogenannte ichdystone Sexualorientierung ist gemäss ICD-10 eine Krankheitsdiagnose: „Die Geschlechtsidentität oder sexuelle Ausrichtung (...) ist eindeutig, aber die betroffene Person hat den Wunsch, dass diese wegen begleitender psychischer oder Verhaltensstörungen anders wäre und unterzieht sich möglicherweise einer Behandlung, um diese zu ändern.“⁶⁴ Dass sich gerade unter homosexuell empfindenden Menschen nicht wenige eine solche Veränderung wünschen,⁶⁵ unterschlägt die „moderne“ Sexualpädagogik.

⁶¹ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 12

⁶² Vgl. Butler (1990)

⁶³ Zukunft CH (2016c); Zukunft CH (2016d)

⁶⁴ ICD-10 2017, Ziffer F66.1: <http://www.icd-code.de/suche/icd/code/F66.-.html?sp=Sichdyst> [05.06.2017]

⁶⁵ Ein sehr grosser Teil der homosexuell empfindenden Menschen ist mit seiner Sexualpräferenz nicht zufrieden. Vgl. Vgl. Bundesamt für Gesundheit (2006), S. 8

Die Komplementarität von Mann und Frau bildet den natürlichen Hintergrund für Ergänzung und Gemeinschaft im Alltag.

1.4. Tabu Homosexualität

Homosexuell oder bisexuell empfindende Männer und Frauen sind, wie die empirische Forschung zeigt,⁶⁶ sowohl physisch wie psychisch deutlich weniger gesund als der Durchschnitt der Bevölkerung: Grosse Unterschiede betreffen u.a. depressive Störungen und die Selbstmordgefährdung. Laut einer Umfrage der Uni Zürich (2002)⁶⁷ unter 600 homosexuell lebenden Männern können nur 30 Prozent von ihnen ihre sexuelle Orientierung akzeptieren. Dass solche Voraussetzungen, die fälschlicherweise fast immer auf ein (vermeintlich) diskriminierendes Umfeld zurückgeführt werden, stabile Beziehungen verhindern oder belasten, liegt auf der Hand. Nur 40 Prozent der Antwortenden lebten zur Zeit der Befragung in einer Beziehung (Gesamtbevölkerung: 75 Prozent), wobei sich über 90 Prozent der Befragten eine Dauerbeziehung wünschten. 63 Prozent gaben an, unter Einsamkeit zu leiden (Gesamtbevölkerung: 37 Prozent). Auch beim Drogen- und Rauschmittelkonsum übertreffen homosexuell empfindende Männer und Frauen den Durchschnitt der Bevölkerung deutlich.

Doch ganz abgesehen vom häufig unvorteilhaften Gesundheitszustand fehlt den Beziehungen, in denen gleichgeschlechtlich orientierte Personen ihr Glück suchen, auch die Zweigeschlechtlichkeit. Diese ist ein zentraler Faktor für gelingende Lebenspartnerschaften: In der Gemeinschaft von Mann und Frau kommt es zu einer einzigartigen Präsenz komplex ineinander verschränkter biologischer, psychologischer und kultureller Voraussetzungen für gelingende Beziehung. „Die leiblichen Unterschiede zwischen Mann und Frau mit der Komplementarität ihrer Geschlechtsorgane und die biologisch angelegten, psychologischen Unterschiede und Identitäten der Geschlechter bilden jenen natürlichen Hintergrund, auf dem sich erotische Spannung und sexuelle Hingabe ebenso wie praktische Ergänzung und Gemeinschaft im Alltag zwischen einem Paar von der Jugend bis ins Alter halten und verwirklichen können.“⁶⁸ Das Fehlen dieses natürlichen Spannungshintergrundes könnte hingegen „der Grund dafür sein, dass sich bei homosexuell empfindenden Menschen die sexuelle Anziehung zwischen den Partnern meist rasch erschöpft und die Treue, wo sie gelebt werden will, häufig nur als soziale Treue verstanden wird, welche die sexuelle Treue nicht einschliesst.“⁶⁹ All dies deutet darauf hin, dass bei gleichgeschlechtlichen Partnerschaften die Voraussetzungen für eine dauerhafte und zufriedenstellende Lebensgemeinschaft entscheidend schlechter sind als bei heterosexuell orientierten, monogamen Paarbeziehungen.

Die neuen Tabus der Gender-Sexualpädagogik verhindern durchwegs eine angemessene Problematisierung der Homosexualität und anderer normabweichender sexueller Ausrichtungen.⁷⁰ Stattdessen heisst es in einer Broschüre von „Gesundheitsförderung

⁶⁶ Zukunft CH (2016b)

⁶⁷ Vgl. Bundesamt für Gesundheit (2006), S. 8

⁶⁸ Spaemann (2014), S. 178 f

⁶⁹ Spaemann (2014), S. 178 f

⁷⁰ Zum aktuellen Wissensstand über sexuelle und geschlechtliche Minderheiten, vgl. die Metastudie: Mayer (2016)

Schweiz“, auf die im Bulletin der „Allianz Sexualaufklärung“⁷¹ verwiesen wird: „LGBTI-Menschen sind im Verlauf ihrer Kindheit und Jugend durch Stigmatisierung ihrer Geschlechtsidentität bzw. sexuellen Orientierung von gewissen Suchterkrankungen, Depressionen und Suizidversuchen deutlich mehr betroffen als gleichaltrige heterosexuelle Cis-Menschen.“⁷² Und auf der Internetseite der sexualpädagogischen Fachstelle „Lust und Frust“, die den Schulgesundheitsdiensten der Stadt Zürich angegliedert ist, wird Jugendlichen erzählt: „Schwule und Lesben sind genauso glücklich und unglücklich wie Heteros und Heteras, (...). Sie stehen einfach auf das gleiche Geschlecht. Und das lässt sich weder medikamentös noch psychotherapeutisch noch auf andere Weise wegtherapieren. Das ist auch gar nicht notwendig, denn es ist keine Krankheit, homosexuell zu sein!“⁷³ Dies ist jedoch höchstens die halbe Wahrheit und stellt deshalb eine gezielte Desinformation Jugendlicher dar.

Die Ideologie, die alle Publikationen der dominierenden Sexualpädagogik zu diesem Thema dominiert, möchte jede kritische Sichtweise auf normabweichende Sexualität unterbinden und die Probleme, denen betroffene Personen begegnen, allein einer „homophoben“ Gesellschaft anlasten. Dieser Tunnelblick ist einerseits eine Ungerechtigkeit gegenüber den Angehörigen sexueller Minderheiten, die ein Anrecht auf vollständige Information haben, weil es um ein Thema geht, das sie persönlich betrifft. Andererseits geraten so alle Schüler, die eine kritische Einstellung zu normabweichendem Sexualverhalten haben, unter Diskriminierungsverdacht. Dem entsprechend gilt als „Homophobie“ laut der „Allianz Sexualaufklärung“ nicht nur Hass, Gewalt und Ablehnung gegenüber Personen, die homosexuell empfinden, sondern auch schon jedes „Unbehagen“ gegenüber der Homosexualität.⁷⁴ Solche Definitionen zur Grundlage einer schulischen Toleranz-Erziehung zu machen, grenzt an Gesinnungsdiktatur.

Eine ganzheitliche Sexualaufklärung kann unter den Bedingungen ideologischer Zwänge und Scheuklappen nicht stattfinden. Aufgrund kleiner Minderheiten, die ein Leben führen, das wesentliche Aspekte menschlicher Sexualität (Komplementarität der Geschlechter, Fruchtbarkeit, häufig auch feste Partnerschaft und Treue sowie die Lebensperspektive der Gründung einer natürlichen Familie) ausschliesst, wird darauf verzichtet, Kindern und Jugendlichen ein ganzheitliches und stimmiges Bild der eigenen Identität als Mann und Frau sowie der menschlichen Sexualität (vgl. Kapitel 2.1.) zu vermitteln.

Hier zeigt sich einmal mehr, wie einseitig die gegenwärtige Sexualpädagogik das Lustempfinden ins Zentrum menschlicher Sexualität rückt. Kritische Experten stellen eine richtiggehende Obsession der sexuellen Orientierung bzw. der sexuellen Präferenz fest, die immer mehr Jugendliche verunsichert.⁷⁵ Es ist für die Identitätsentwicklung verheerend, wenn es für Jugendliche einerseits nicht mehr als sinnstiftend wahrgenommen wird, in einem Frauen- bzw. Männerkörper geboren zu sein, andererseits aber die Frage nach der

⁷¹ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 6

⁷² Gesundheitsförderung Schweiz (2017), S. 1

⁷³ <http://lustundfrust.ch/jugendliche/sexuelle-orientierung> [05.06.2017]

⁷⁴ Allianz Sexualaufklärung (2017), S. 12

⁷⁵ Hargot (2016a), S. 65-77

Studien zeigen, dass bei den allermeisten Teenagern gleichgeschlechtliche Neigungen spontan wieder verschwinden.

sexuellen Orientierung einen immer grösseren Raum einnimmt. Wie soll man sich aufgrund von Gefühlen, Regungen und Lustempfindungen, die oft widersprüchlich sind und – gerade in der Adoleszenz – oft nur vorübergehend auftreten, in seiner Identität festlegen? Angesichts der Komplexität menschlicher Sexualität von der Homosexualität als einer Identität zu reden, ist nur eine „ideologische Konstruktion“ (Hargot), die Jugendliche möglicherweise auch daran hindert, das ganze Potential ihrer Sexualität zur Entfaltung zu bringen.



Dabei kann eine Sexualpädagogik, die (bewusst oder unbewusst) an der Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität arbeitet, Jugendliche in ihrer sexuellen Orientierung stark beeinflussen. Die Online-Beratung „Hilfe 147“ der Pro Juventute (die ebenfalls zu „Allianz Sexualaufklärung“ gehört) antwortet auf die Frage, ob sexuelle Erfahrungen mit beiden Geschlechtern normal seien: „Auch wenn Jugendliche in der Pubertät manchmal gleichgeschlechtliche Sexualkontakte haben (z.B. indem Jungs gemeinsam onanieren und sich gegenseitig stimulieren und erregen oder indem Mädchen miteinander Petting haben und Zungenküsse ausprobieren), heisst das nicht, dass sie homosexuell sind. Jedoch gilt umgekehrt auch, dass Jugendliche nicht zwingend heterosexuell sind, wenn sie sexuelle Erfahrungen mit Menschen vom anderen Geschlecht machen. Sexuelle Experimente in der Pubertät sind keine Seltenheit und sie sind in allen erdenklichen geschlechtlichen Kombinationen möglich. Zum Beispiel, weil ein geeigneter Partner vom anderen Geschlecht fehlt. Oder weil man sich eher traut, mit seiner besten Freundin bzw. seinem besten Freund Sex auszuprobieren, als jemanden zu fragen, den man nicht oder weniger gut kennt. Und manche Jugendliche haben zum Beispiel gar keine andere Möglichkeit, als gleichgeschlechtliche Erfahrungen zu sammeln, weil in ihrer Kultur Beziehungen und Sex vor der Ehe verboten sind.“⁷⁶

Gleichgeschlechtlicher Sex wird hier nicht mehr als ein Problem kleiner sexueller Minderheiten dargestellt, sondern als Option, die jedem offensteht. Die pädagogisch und medial immer häufiger verbreitete Botschaft, jeder Mensch habe im Grunde ein bissexuelles Potential, das erst durch die Sozialisation eingeschränkt werde,⁷⁷ zeigt auch bereits Auswirkungen. So belegen Zahlen etwa eine zunehmende Erotisierung von Mädchenfreundschaften: Charakterisierten sich 1990 noch 73 Prozent aller Teenagerinnen zwischen 13 und 18 Jahren ausschliesslich heterosexuell, so waren es 2013 nur mehr 58 Prozent. Dieser Wandel im Fühlen wird auch stärker in die Tat umgesetzt: Hatten 1990 lediglich 7 Prozent der jungen Frauen homosexuelle Pettingerfahrungen, waren es 2013 bereits 24 Prozent.⁷⁸

Welchen Einfluss hat die Suggestion „Normal ist Bi“ auf Heranwachsende mitten in der pubertären Phase der hormonellen Veränderungen, Verunsicherung, Normorientierung und sexuellen Identitätsfindung? Die Psychologin Tabea Freitag hinterfragt diesen Trend kritisch: „Das entstehende emotionale und Beziehungschaos gleichzeitiger oder

⁷⁶ <https://www.147.ch/Sexuelle-Orientierung-was-is.889.0.html> [05.06.2017]

⁷⁷ Vgl. z.B. Sielert (2001), S. 21

⁷⁸ IFAS (2013)

wechselnder Verliebtheit in beide Geschlechter dürfte die Bewältigung dieser ohnehin schon herausfordernden Entwicklungsphase nicht gerade erleichtern. (...) Hier wird die Genderideologie auf Kosten von Stimmigkeit verbreitet. Fördert es die Gesundheit und einen Sinn von Kohärenz, wenn man Heranwachsenden vermittelt, ihr biologisches Geschlecht sei letztlich unbedeutend bzw. gehöre zur ‚Ideologie‘ und zum ‚Zwang der Zweigeschlechtlichkeit‘, die es zu überwinden gilt?“⁷⁹

Studien zeigen, dass bei den allermeisten Teenagern gleichgeschlechtliche Neigungen spontan wieder verschwinden.⁸⁰ Doch macht es für den weiteren Lebensverlauf einen erheblichen Unterschied, ob jemand in der Pubertät vorübergehend homosexuelle Empfindungen hat oder ob er in dieser Phase auch gleichgeschlechtliche sexuelle Experimente macht, weil ihm dies durch eine ideologische Sexualpädagogik nahegelegt wird. Die Gefahr, dass sich durch sexuelle Erfahrungen in der Jugendzeit gleichgeschlechtliche Empfindungen verfestigen, ist erheblich. Sexuelle Anziehung ist in ihrer Entstehung sehr komplex. Die dafür verantwortlichen Skripte sind u.a. erheblich durch die ersten sexuellen Erfahrungen mitgeprägt. Die genderideologische Sexualpädagogik ist sich dieser Beeinflussungsmöglichkeit auch durchaus bewusst. Die Erziehungswissenschaftlerin Renate Berenike Schmidt, die mit Uwe Sielert zusammen das „Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung“ (Juventa, 2008) herausgegeben hat, kommt zum Schluss: „(...) sexuelles Begehren und sexuelle Identität (sind) nicht ein für alle Mal festgelegt, sondern das Ergebnis einer biografischen Entwicklung, die auch bewussten Veränderungen zumindest partiell zugänglich ist.“⁸¹

Dies führt uns zum besorgniserregenden Fazit: Die Organisationen, welche die gegenwärtige Sexualpädagogik in der Schweiz dominieren, sind allesamt Verfechter der Gender-Ideologie. Weitsichtige Fachleute haben diese Strategie durchschaut, die u.a. von der „International Planned Parenthood Federation (IPPF)“⁸² ausgeht, zu deren akkreditierten Mitgliedern SGS zählt: „Weltweit wird verstärkt politisch Druck gemacht, eine überall wahrgenommene, ‚diskriminierende Heteronormativität‘ durch eine ‚Sexualpädagogik der Vielfalt‘ zu bekämpfen und das individuelle Lustprinzip zur allgemeinen Basis der Sexualpädagogik zu machen. Sowohl Biologie wie Entwicklungspsychologie werden als ‚veraltet‘ eingestuft, die neue Leitdisziplin der Sexualpädagogik müssten die Gender Studies sein.“⁸³

1.5. Verharmlosung von Pornokonsum

Ein weiteres, weit verbreitetes Merkmal der dominierenden Sexualpädagogik ist eine positive Bewertung der Pornografie.⁸⁴ Die Verharmlosung von Pornografie bzw. deren

⁷⁹ Freitag (2015), S. 32 ff

⁸⁰ Zukunft CH (2016b). S. 2

⁸¹ Schmidt/Schetsche (2009)

⁸² Family Watch International (2016)

⁸³ Pastötter (2015a), S. 9

⁸⁴ Es gibt dazu auch Ausnahmen, die allerdings erstaunlich selten sind. Vgl. z.B. die Ausführungen zu Pornografie auf der westschweizer Jugendplattform ciao.ch. Das deutschsprachige Pendant feel-ok.ch ist hingegen ein typisches Beispiel für die

Die Prägung
durch
Pornografie
begünstigt
sexuell
übergriffiges
Verhalten unter
Jugendlichen.

Bewertung als Bereicherung für das eigene Sexualleben findet sich in diversen Unterrichtsmaterialien, auf Internetseiten für Jugendliche sowie in sexualpädagogischen Grundlagentexten. Im Themenfilm „Körper und Sex“ aus der Reihe „Erste Liebe“⁸⁵, die in zahlreichen Schulen in den Deutschschweizer Kantonen eingesetzt wird,⁸⁶ werden mehrere Jugendliche zum Thema Pornografie interviewt. Es kommen zwar auch kritische Stimmen zu Wort, positive Bewertungen sind aber deutlich in der Mehrheit. Zudem werden alle Meinungen nur als subjektive Eindrücke bewertet. Das Lehrmittel zielt so eindeutig auf die Normalisierung von Pornokonsum. Auf dessen grundsätzlich schädliche Wirkung wird nicht hingewiesen. Beispiele von Statements Jugendlicher:

„Wenn ich keine Pornos sehen würde, könnte man ja gar keinen Sex haben, weil man dann nicht weiss, wie das geht. (...) Finde es gut, dass man, bevor man anfängt, ab und zu einen Porno schaut, aber einen, der der Realität etwas entspricht.“ (Farsad)

„Ich glaube nicht, dass es ein Problem ist, wenn der Partner Pornos anschaut. Denn es ist ja das gleiche wie Masturbation, nur dass man sich mit etwas Zusätzlichem erregt.“ (Alba)

„Mit 14 Jahren habe ich gemerkt, dass es etwas ganz Normales ist.“ (Zahraa)

Dabei zeigt die empirische Forschung klar, dass die Prägung durch Pornografie sexuell übergriffiges Verhalten unter Jugendlichen begünstigt: „Es fragen sich nicht wenige Mädchen und Jungen, ob sie entgegen eigenem Wunsch Oral- oder Analverkehr mitmachen müssen, von denen sie glauben, das gehöre zum Standard.“⁸⁷ So haben nach einer Untersuchung von Kolbein (2007)⁸⁸ 80 Prozent der 14- bis 18-jährigen Jugendlichen in Pornos Oralverkehr gesehen, während nur 2,3 Prozent dies präferieren; 61 Prozent sahen Analverkehr bei einer Präferenz von nur 1,5 Prozent. Die Psychologin und Mediensuchtextpertin Tabea Freitag berichtet zudem aus ihrer Beratungspraxis: „In der Arbeit mit Mädchen und Frauen zeigt sich, dass die Grenze zu sexuellen Übergriffen teilweise fließend ist, wenn der Druck des Freundes, durch Pornos inspirierte Praktiken mitzumachen, durch Abwertung („frigide/ verklemmt/ Langweiler“) oder Erpressung („dann muss ich’s mir eben woanders holen“) oder „dann trenn ich mich“) bis hin zu Cybermobbing verstärkt wird. Dass solche unfreiwilligen sexuellen Erfahrungen keine Seltenheit sind, zeigt

pornofreundliche Sexualpädagogik vieler Fachorganisationen. Beide Angebote laufen unter dem Patronat der Schweizerischen Gesundheitsstiftung RADIX:
<https://www.radix.ch/Ecoles-en-sante/feel-okch/PRNK5/> [02.06.2017]

⁸⁵ Geiser (2013a)

⁸⁶ Wird vom Programm „Gsund und zwäg i de Schuel“ des Kantons Aargau empfohlen:
http://www.gesundeschule-ag.ch/gf_sexuelle_gesundheit_materialien.cfm [02.06.2017];
ebenso auch vom Zentralschweizer Bildungsserver Zebis:

<https://www.zebis.ch/unterrichtsmaterial/erste-liebe> [02.06.2017]

⁸⁷ Freitag (2015), S. 46

⁸⁸ Kolbein (2007)

die Studie von Krahe (2002)⁸⁹, nach der 60 Prozent der 17 bis 20-jährigen Mädchen und ca. 30 Prozent der Jungen von sexuellen Übergriffen durch Gleichaltrige berichten.⁹⁰

Immer mehr Experten warnen vor der Konditionierung menschlicher Sexualität durch Pornokonsum und dessen Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft. Jakob Pastötter beispielsweise antwortet auf die Frage, ob durch Pornografie emotionale Defizite entstünden: „Jüngere und ältere Frauen beklagen eine einseitige Fixierung auf sexuelle Techniken und das Erreichen des Orgasmus, den ihre Partner bei ihnen erzwingen wollen. Gefühle der Zusammengehörigkeit und des sich gegenseitig Spürens kommen dabei zu kurz. Sexuelle Befriedigung wird durch emotionale und körperliche ‚Vereinigung‘ erreicht, wie man das in der schon fast vergessenen vopornografischen Zeit nannte, und nicht durch Beschränkung auf ausgefeilte Technik. Ich habe deshalb angeregt, dass auf jede pornografische DVD und vor jeden pornografischen Videoclip die Warnung gehört: ‚Das Ansehen dieses Films bei gleichzeitiger Masturbation ist eine sexuelle Selbstkonditionierung, die Ihre sexuelle Gesundheit und Ihre Partnerschaftsfähigkeit gefährdet.‘ Es hat einen Grund, weshalb explizite Pornografie (in Deutschland, Anm. des Verf.) eigentlich erst ab 18 Jahren zugänglich gemacht werden darf. Leider hat die technische Entwicklung die gesetzlichen Vorgaben so gut wie obsolet werden lassen.“⁹¹

Viele Sexualpädagogen kümmern sich jedoch wenig um diese Gefahren und verfolgen stattdessen andere Ziele: „Während bestehende Straf- und Jugendschutzgesetze das Zugänglichmachen und Anbieten pornografischer Medien für Jugendliche mit der Begründung verbieten, dass Pornografie einer sozial-ethischen Desorientierung Vorschub leiste, wird in zahlreichen Veröffentlichungen sexualpädagogischer Institute Pornografie als Medium für neue Anregungen und Erregung in ihrer lusterzeugenden und der Masturbation dienenden Wirkung bejaht. Darüber hinaus diene sie der Förderung sexueller Vielfalt durch die Darstellung vielfältiger Sexualitäten und Liebesweisen.“⁹² Das sehr liberale



Sexualstrafrecht der Schweiz, das im Unterschied zu Deutschland das Zugänglichmachen von Pornografie an Jugendliche schon ab 16 Jahren erlaubt, wird von vielen Schweizer Sexualpädagogen schamlos ausgenutzt, um Jugendlichen Pornografie schmackhaft zu machen, wie folgende Antwort auf der Online-Beratungsplattform lilli.ch (in Kooperation mit SGS) an einen 14-jährigen Jungen zeigt:⁹³

⁸⁹ Krahe (2002)

⁹⁰ Freitag (2015), S. 46; vgl. zu sexuellen Übergriffen, die u.a. auf den Pornokonsum zurückzuführen sind, die aktuelle Studie: Maschke/Stecker 2017

⁹¹ Pastötter (2015b), S. 133

⁹² Freitag (2015), S. 23

⁹³ https://www.lilli.ch/fragen_antworten/-/frage/show/search/y/cat/2/id/22471/string/Schutzalter [02.06.2017];

Lilli.ch wird von zahlreichen kantonalen Stellen nicht nur empfohlen, sondern auch finanziell unterstützt. Vgl. Fussnote 112

„Hallo, ich bin 14

ich habe noch nie Porno geschaut. Meine Kollegen wollen mich unbedingt mal dabei haben, wenn sie Porno schauen. Sind gute Kumpels. Soll ich mitgehen? Kann das schaden? Ich bin unschlüssig. Können sie ein Tipp geben?

Unsere Antwort: Wenn deine Kollegen nicht mehr als drei Jahre älter sind als du, macht sich gemäss Schweizer Gesetz niemand strafbar, wenn ihr zusammen Pornos schaut. Wenn sie älter sind, machen sie sich strafbar, weil du unter 16 bist, und du solltest es unbedingt bleiben lassen, Pornos mit ihnen zu schauen. (...) Legale Pornos sind mal ganz grundsätzlich nicht schädlich. Wichtig ist aber, dass dir klar ist, dass sie nicht die sexuelle Wirklichkeit zeigen. Sie sind dazu gefilmt, damit man sich erregen kann. Ich bitte dich, dazu diesen Text zu lesen. Es kann vorkommen, dass jemand sehr häufig Pornos schaut und sich sehr angewöhnt, sich mit den Pornos zu erregen. Dann kann eine Abhängigkeit von den Pornos entstehen, die das Sexleben ziemlich einengen kann. Daher empfehlen wir allen Männern, zu lernen, sich auch ohne Pornos genussvoll selbst zu befriedigen, so dass sie Pornos als Abwechslung oder Bereicherung anschauen können, aber nicht davon abhängig werden. Dazu empfehle ich dir unsere Tipps zur Selbstbefriedigung.“

Dem Hinweis auf die strafrechtlichen Grenzen folgt in der Antwort an den 14-jährigen Jungen der irreführende Hinweis, legale Pornos seien grundsätzlich nicht schädlich. Es wird zwar vor zu häufigem Konsum gewarnt, Pornografie letztlich aber doch grundsätzlich positiv (als „Bereicherung“) bewertet. Auch rein gesetzlich betrachtet ist die Antwort von lilli.ch unzureichend und fahrlässig. Der Jugendschutz nach Art. 11 Abs. 1 BV geht entschieden weiter als der strafrechtliche Schutz von Art. 197 StGB,⁹⁴ der ja nicht den Konsum von Pornografie durch Minderjährige ahndet, sondern das Zugänglichmachen von Pornografie an unter 16-Jährige durch Erwachsene.

 **cybersmart.ch** Auch auf Cybersmart.ch, einer Infoplattform von „Berner Gesundheit“, dem Partner des Kantons Bern für sexuelle Gesundheit und Sexualpädagogik, herrscht eine pornofreundliche Haltung vor. Der Pornokonsum wird zur Selbstverständlichkeit unter Jugendlichen erklärt: „Genau wie Erwachsene suchen auch junge Menschen im Internet nach pornografischen Inhalten. (...) Sie sind neugierig, fühlen sich angezogen von sexuellen Darstellungen und wollen ihre eigenen Grenzen testen. Sowohl Jugendliche als auch Erwachsene nutzen Pornografie zur Selbstaufklärung. Sie suchen Antworten auf Fragen: Wie sieht das aus, wie geht das, wenn Menschen sich sexuell lustvoll vergnügen? Was ist ‚normal‘? (...) Viele Jugendliche (...) schauen sich Pornos mit Freunden an, wenn sie Spass haben wollen. (...) Neben der Selbstbefriedigung kann gemeinsamer Pornografiekonsum auch Bestandteil der Paarsexualität sein.“⁹⁵

Auf Cybersmart.ch wird auch der Elternratgeber „Sexualität & Internet“ empfohlen, in dem es heisst: „Es muss ... Eltern kein Grund zur Sorge sein, wenn Jugendliche Zugang zu

⁹⁴ Vgl. Reich (2012), S. 363 ff., 375 f., 379

⁹⁵ http://www.cybersmart.ch/sex_im_netz/pornografie/

pornografischen Inhalten haben. (...) Sie können diese pornografischen Inhalte später eigenständig einordnen.“⁹⁶

Als weiteres Beispiel sei noch die Online-Informationsplattform feel-ok.ch genannt, für deren Inhalte zum Thema Sexualität ebenfalls „Berner Gesundheit“ zuständig ist: „Weil Pornos vorwiegend sexuelle Fantasien abbilden und nur dazu dienen die Zuschauer/-innen zu erregen, können sie mit der Realität nicht mithalten. Viele Jugendliche wissen dies und können zwischen Pornos und realem Sex unterscheiden. Deswegen sind negative Auswirkungen als Folge des Pornokonsums selten.“ Die Einschätzung, die kognitive Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion reiche aus, um negative Auswirkungen von Pornokonsum zu verhindern, ist allerdings sehr naiv. Diese Sichtweise ignoriert die wissenschaftlich untersuchte Wirkweise pornografischer Bilder auf das menschliche Gehirn und die menschliche Psyche grundlegend.⁹⁷ Unter Missachtung dieser Zusammenhänge wird Pornografie und die dort gezeigte, extrem reduktionistische Sicht menschlicher Sexualität Jugendlichen als Informations- und Inspirationsquelle schmackhaft gemacht. „Pornografische Darstellungen sind für viele Jugendliche eine Möglichkeit, sich Informationen zum Thema Sexualität zu holen, besonders zu sexuellen Praktiken. Manchmal werden sie angeschaut, um sich bei der Selbstbefriedigung zu erregen.“ Und weiter: „Es gibt Sexualpraktiken, die von den meisten Menschen als bizarr, schräg oder sogar als pervers bezeichnet werden. Auch diese Praktiken sind okay, wenn alle daran Beteiligten das so wollen und das Gesetz keine Einschränkungen macht. Letztlich müssen immer die am Sex beteiligten Personen herausfinden, was für sie stimmt und was nicht. Wer Lust hat, kann sich also durchaus von einem Pornofilm inspirieren lassen und mit einem Partner/einer Partnerin das Gesehene ausprobieren.“⁹⁸



In der „Fundgrube für Sexualerziehung“ findet sich die Übung „Pornografie – ja oder nein?“ für Kinder ab zehn Jahren. Ziel der Übung ist es, „Pornografie (...) aus der ‚Schmuddelecke‘ des Verbotenen in die öffentliche Meinung“ zu rücken und „eine eigene Meinung zu diesem Teilbereich der Sexualität“ zu entwickeln: „In Partner- oder Gruppenarbeit sollen die Schüler am Beispiel des Gemäldes ‚L’Origine du monde‘ von Gustave Courbet [das Gemälde zeigt den Schambereich einer Frau, Anm. des Verfassers] (...) über den Begriff ‘Pornografie’ diskutieren.“⁹⁹ Die von der PH Luzern betreute Seite „amorix.ch – Sexualpädagogik und

⁹⁶ Österreichisches Bundesministerium für Familie und Jugend (2014), S. 14

⁹⁷ Vgl. Freitag (2015), S. 36–55; Pastötter (2015b), S. 131–133

⁹⁸ [http://www.feel-](http://www.feel-ok.ch/de_CH/jugendliche/themen/liebe_sexualitaet/themen/pornographie_prostitution/pornografie/pornografie_erotik.cfm)

[ok.ch/de_CH/jugendliche/themen/liebe_sexualitaet/themen/pornographie_prostitution/pornografie/pornografie_erotik.cfm](http://www.feel-ok.ch/de_CH/jugendliche/themen/liebe_sexualitaet/themen/pornographie_prostitution/pornografie/pornografie_erotik.cfm) [07.06.2017]

⁹⁹ Staeck (2002), S. 220 f. Das Buch wird u.a. vom Programm „Gsund und zwäg i de Schuel“ des Kantons Aargau empfohlen: http://www.gesundeschule-ag.ch/gf_sexuelle_gesundheit_materialien.cfm [02.06.2017]

Es gehört nicht zum Lehrauftrag der Schule, Jugendliche zu sexuellen Praktiken zu ermutigen und anzuleiten. Genau dies geschieht aber im schulischen Sexualkundeunterricht.

Schule“ bewertet die Qualität des Lehrmittels als hoch und empfiehlt es für die Sekundarstufe I (13. bis 15. Lebensjahr).¹⁰⁰

Theoretische Grundlage für diese Normalisierung der Pornografie ist ebenfalls die emanzipatorische Sexualpädagogik. Dies zeigt folgender Fachtext des Schweizer Sexualpädagogen Lukas Geiser, in dem er sich auf die beiden pornofreundlichen Autoritäten Gunter Schmidt (Sexualwissenschaftler, Uni Hamburg) und Uwe Sielert beruft: „Gunter Schmidt schreibt (...): ‚Jugendlichen werden heute bereits vor der Pubertät und um die Pubertät herum differenzierte heterosexuelle Scripts, ‚Drehbücher‘ in den Kopf gesetzt, die sie dann schon einmal in ihren Tagträumen und Phantasien, beim Durchstreifen ihrer sexualisierten Umwelten und im alltäglichen Kontakt mit dem anderen Geschlecht, beim Flirt und Dating erproben können. (...) Ihre mit sexuellen Bildern und Geschichten vollgestopften Medienwelten haben dazu geführt, dass Jugendliche heute mit sexuellen Reizen ausserordentlich gelassen umgehen. Sie sehen ‚ganz cool‘ Sexszenen im Film oder Video, die ihre Mütter und Väter noch in sexuelle Aufruhr versetzt hätten.‘ (Gunter Schmidt¹⁰¹). Diese Aussage bestätigt der 14-jährige Jugendliche, der sich kürzlich in einer Schulveranstaltung geäußert hatte: ‚Früher hatten nackte Frauenbeine die Männer erregt, heute braucht es dazu schon eine völlig nackte Frau.‘ Diese Haltung lässt immerhin erahnen, dass es mit den Jugendlichen und der Überreizung durch die multimedialen Medien nicht katastrophal steht. Besonders wenn man den Aussagen von Uwe Sielert¹⁰² (...) Glauben schenkt: ‚Kinder und Jugendliche, aufgewachsen inmitten von Bilderflut und totaler sexueller Information, haben andere Verarbeitungsmodi als die Älteren. Wer sagt denn, dass Jugendliche, statt des Erleidens einer Reizüberflutung, sich ihr gegenüber nicht abschotten? Warum müssen wir als Folge normaler Sättigung unbedingt Abstumpfung vermuten? Warum unterstellen wir nicht, dass gerade auch im Hinblick auf sexuelles Verhalten, den Jugendlichen die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion gelingen kann?‘¹⁰³



Ähnlich ist auch der Tenor im Arbeitsmaterial „Let’s talk about Porno“, das von „Berner Gesundheit“¹⁰⁴ empfohlen wird. Dort heisst es, das Gerücht von der sexuell verwahten Jugend sei widerlegt. Jugendliche hätten zwar starken Kontakt zu Pornografie „Aber: Jugendliche arbeiten im Allgemeinen sowohl die Medien als auch die Pornografie sehr viel kompetenter in ihre Biografie ein, als es besorgte PädagogInnen, HirnforscherInnen und PolitikerInnen annehmen.“¹⁰⁵ Ferner heisst es in der Broschüre: „Es gibt keine richtige oder

¹⁰⁰http://www.amorix.ch/fileadmin/media/amorix.ch/Empfehlungen/Bewertung_DieFundgrube_zurSexualerziehung.pdf [06.06.2017]

¹⁰¹ Schmidt (2004), S. 116; vgl. zur Kritik an dieser Position bezüglich der Wirkweise von Pornografie: Freitag (2015), S. 46–50.

¹⁰² Sielert (2005), S. 128

¹⁰³ Geiser (2005), S. 20. Der Autor unterrichtet Sexualpädagogik an den Pädagogischen Hochschulen Luzern und Zürich; er ist Autor mehrere fragwürdiger Lehrmittel auf dem Schweizer Markt (vgl. Literaturverzeichnis).

¹⁰⁴ http://www.bernergesundheits.ch/download/sexpaed_medienliste_mittel_oberstufe_d.pdf [06.06.2017]

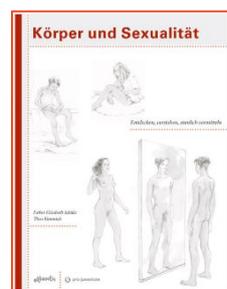
¹⁰⁵ Kimmel/Rack (2015), S. 6

falsche Beurteilung eines Pornos, mit Ausnahme von Kinderpornografie und brutalen Gewaltpornos. (...) Die Aussagen Jugendlicher sollten keinem Werturteil unterworfen werden, z.B. in Form von ‚Es ist falsch/schlimm/richtig/nicht schlimm, wenn Jugendliche Pornos schauen‘.“¹⁰⁶ Auch diese Haltung ist Ausdruck eines fragwürdigen Relativismus, der den aktuellen Stand der Forschung zur Wirkung von Pornografie¹⁰⁷ sowie Jugendstudien zu sexueller Gewalt¹⁰⁸ ausblendet.

1.6. Sexuelle Animation

Die fragwürdige Darstellung der Pornografie als Lust- und Inspirationsquelle führt uns direkt zum nächsten gravierenden Problem schulischer Sexualpädagogik, der sexuellen Animation. Es gehört nicht zum Lehrauftrag der Schule, Jugendliche zu sexuellen Praktiken zu ermutigen und anzuleiten. Genau dies geschieht aber sehr häufig im schulischen Sexualkundeunterricht, zwar nicht immer explizit, wohl aber durch die Art und Weise, wie Informationen zu sexuellen Praktiken vermittelt werden. Stellt ein Text eine Sexualpraxis, z.B. die Selbstbefriedigung, als lustvoll und nachahmenswert dar, wird die Grenze zwischen Information und Animation fließend.

Dies beginnt schon auf der Primarstufe. Wer Kindern detailliert erklärt, wo am Körper die erogenen Zonen liegen, die zu berühren besonders schöne Gefühle verursache, zielt darauf hin oder bewirkt zumindest, dass die Schüler das Gelernte auch ausprobieren. Im Lehrmittel „Kaleidoskop“ heisst es neben einer detaillierten Zeichnung des weiblichen Geschlechtsorgans: „Wird die Klitoris gestreichelt, kann sie bis auf ihre doppelte Grösse anwachsen. Das erzeugt ein Gefühl der Lust. Mädchen und Frauen können sich durch das Streicheln der Klitoris auch selbst befriedigen, das heisst, sie erleben einen sexuellen Höhepunkt.“¹⁰⁹ Und unter dem Titel „Was sonst noch Spass macht“ steht: „Das Erforschen des eigenen Körpers und das Entdecken der persönlichen sexuellen Vorlieben geben Mädchen und Jungen auch die Chance, Lust zu empfinden. Sich selbst zu befriedigen, zu onanieren, ist weder schlimm noch schädlich (...) Im Gegenteil, sich selbst zu befriedigen,



gibt Jugendlichen die Möglichkeit, sich wirklich so viel Zeit und Ruhe zu lassen, wie sie brauchen, bevor sie sich für einen körperlichen Kontakt mit dem anderen Geschlecht entscheiden.“¹¹⁰ Beispiele dieser Art finden sich in zahlreichen Lehrmitteln und Informationsangeboten für den Schulunterricht. In „Körper und Sexualität“ sind die zur Selbstbefriedigung animierenden Texte auch mit expliziten Darstellungen eines masturbierenden jungen Mannes bzw. einer masturbierenden jungen Frau versehen.¹¹¹ Die Animation wird auf diese

¹⁰⁶ Kimmel/Rack (2015), S. 13

¹⁰⁷ Vgl. Freitag (2015), S. 36–55; Pastötter (2015b), S. 131–133

¹⁰⁸ Vgl. z.B. Maschke/Stecker 2017

¹⁰⁹ Gattiker (2005), Klassenmaterial, S. 49

¹¹⁰ Gattiker (2005), Klassenmaterial, S. 63

¹¹¹ Schütz (2007), S. 166–169; die von der PH Luzern betreute Seite „amorix.ch – Sexualpädagogik und Schule“ empfiehlt das Buch ab dem 13. Lebensjahr:

Weise noch bildlich untermauert, was den Nachahmungseffekt verstärkt.

Die sexuelle Animation betrifft auch weitere Praktiken. So heisst es auf der Infoplattform für Jugendliche lilli.ch, die von zahlreichen kantonalen Stellen empfohlen und sogar finanziell unterstützt wird:¹¹² „Offenheit, Neues auszuprobieren, hält euer Sexleben spannend. Lest dazu bitte unsere Tipps zu Petting, Geschlechtsverkehr oder Analsex. ... Wenn dir etwas wirklich völlig abwegig vorkommt, dann tue es nicht. Aber wenn du nicht so genau weisst, dann probiere es aus. Als Faustregel kannst du dir sagen: ‚Ich probiere alles Neue dreimal aus.‘“¹¹³ Und zur Frage, wie viel Selbstbefriedigung richtig ist, heisst es auf lilli.ch: „(...) so viel, wie Spass macht. Es ist ebenso normal, wenn eine Frau einmal pro Jahr oder mehrmals am Tag Selbstbefriedigung macht – oder wenn sie es überhaupt nie macht.“¹¹⁴



Viele sexualpädagogische Medien arbeiten gezielt an der Enttabuisierung bestimmter Sexualpraktiken, z.B. des Analverkehrs, die von verschiedenen Gesellschaftsgruppen als unethisch und gesundheitsgefährdend abgelehnt werden, und dem Empfinden der meisten Jugendlichen zuwider laufen.¹¹⁵ So heisst es im Jugendratgeber „look up“ aus dem Kanton Solothurn: „Es gibt kein

Tabu. Unsere christliche Kultur war lange Zeit ziemlich sexfeindlich. (...) Sex aus reiner Lust, ausserhalb der Ehe oder zwischen gleichgeschlechtlichen Menschen war verpönt, ja sogar sündiges Teufelswerk. (...) Heute ist man zwar oft freizügiger, aber viele Hemmungen und Tabus übertragen sich von Generation zu Generation und finden sich auch bei uns. Wenn du Lust hast, etwas zu tun, dann frag deinen Partner. Wenn auch er einverstanden ist, dann probiere es aus.“¹¹⁶ „Wenn du mit dem Penis in den After deiner Freundin oder deines Freundes eindringst, spricht man von Analverkehr oder Analsex. Das galt lange Zeit als besonderes Tabu. Es kann sein, dass dich der Po und alles drum herum scharf machen und du ihn gern in deinen Sex einbeziehen möchtest. (...) Sprich dich mit deinem Gegenüber gut ab.“¹¹⁷ In diesem Beispiel wird auch deutlich, dass die sexuelle Animation der emanzipatorischen Sexualpädagogik gegen jede kulturell-religiös begründete

http://www.amorix.ch/fileadmin/media/amorix.ch/Empfehlungen/Bewertung_Koerper_Sexualitaet.pdf [05.06.2017]

¹¹² Der Verein „Lilli“ finanziert sich nach eigener Aussage mit Spenden aus traditionellem Fundraising u.a. bei Kantonen (https://www.lilli.ch/ueber_uns/ [05.06.2017]). Empfohlen wird lilli.ch nicht nur von Fachstellen für sexuelle Gesundheit und Bildung (z.B. S&X – Sexuelle Gesundheit Zentralschweiz; <http://www.sundx.ch/links-downloads/> [05.06.2017]), sondern auch direkt von kantonalen Stellen, z.B. von der „Gesundheitsförderung Uri“ (<http://www.gesundheitsfoerderung-uri.ch/Sexualitaet.65.0.html> [05.06.2017]). Finanziell unterstützt wurde der Verein Lilli im Jahr 2016 u.a. durch die Kantone Aargau, Graubünden, Schwyz und Zug (https://www.lilli.ch/spenden/spender_lilli_2016/ [05.06.2017]).

¹¹³ https://www.lilli.ch/offenheit_haelt_sexleben_spannend/ [05.06.2017]

¹¹⁴ https://www.lilli.ch/selbstbefriedigung_frau_wie_viel/ [05.06.2017]

¹¹⁵ Vgl. Kolbein (2007)

¹¹⁶ Jugendberatungsstelle Perspektive (2016), S. 34; „Look up“ wird auch von „Adebar“, der sexualpädagogischen Fachstelle im Kanton Graubünden, empfohlen: <http://adebar-gr.ch/bildung/links/> [05.06.2017]

¹¹⁷ Jugendberatungsstelle Perspektive (2016), S. 39

Sexualmoral, insbesondere die christliche, gerichtet ist. Deren Standpunkte werden dabei nicht sachlich dargestellt, sondern pauschal diffamiert.



Ein besonders drastisches Beispiel sexueller Animation ist die interaktive CD-ROM „Limits... Liebe, Lust, Leben“¹¹⁸ mit „sehr erotischen“ Spielen zur Sexualität. Beispielsweise sollen Jugendliche durch die Bewertung sexualisierter Bilder ihren Erotik-Geschmack bestimmen. Das Lehrmittel wird u.a. vom Programm „Gund und zwäg i de Schuel“ des Kantons Aargau empfohlen.¹¹⁹



Weitgehend nur sexuelle Animation ist auch der in der Schweiz weit verbreitete österreichische Animationsfilm „Sex, we can?!“¹²⁰, der vom Zentralschweizer Bildungsserver Zebis¹²¹ ab dem 7. Schuljahr empfohlen wird. Mit expliziten Darstellungen, die auf Jugendliche entsprechend schamverletzend wirken können, wird Sexualität weitgehend auf ein Konsumgut reduziert, bei dessen Genuss es lediglich gewisse Punkte (richtige Verhütung, Schutzalter, Techniken zur Luststeigerung usw.) zu berücksichtigen gilt. Im Notfall gibt's die „Pille danach“. Symptomatisch ist die Aussage einer der Hauptfiguren im Film: „Wenn ich das erste Mal Sex habe, möchte ich nachher das Gefühl haben, dass ich es gut gemacht habe!“ Das Konzept ähnelt einer Gebrauchsanleitung zum Sex. Die Fragen der Reife und des richtigen Beziehungsrahmens für die Paarsexualität kommen entschieden zu kurz. Die Botschaft lautet auch hier: Jugendliche haben ein Recht auf Sex. „Rauchen, Trinken, Wählen und Autofahren bleibt zwar älteren Semestern vorbehalten, das Sexleben fällt aber ab deinem 14. Geburtstag [Schutzalter in Österreich, Anm. des Verfassers] in deine eigene Verantwortung.“

Kinder oder Jugendliche zu irgendeiner Sexualpraktik zu ermutigen oder anzuleiten, verstösst gegen das schulische Indoktrinationsverbot. Ferner ist davon auch aus psychologischen Gründen dringend abzuraten. Die Aufgabe der Adoleszenz besteht darin, sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln, sich darin anzunehmen und die verschiedenen Facetten von Sexualität in die eigene Persönlichkeit zu integrieren. Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist es wichtig, dass Heranwachsende zunächst gelernt haben, Gefühle und Bedürfnisse auch unabhängig von Sexualität zu erleben und auszugleichen. Ansonsten kann Sexualität als Ersatzbefriedigung die Funktion der Gefühlsregulierung bei Langeweile, Stress oder Einsamkeit bekommen.¹²² Dasselbe gilt auch für Selbstbefriedigung, die jedoch fast immer als „rundum gesund“ empfohlen wird.

¹¹⁸ Geiser (2004)

¹¹⁹ http://www.gesundeschule-ag.ch/gf_sexuelle_gesundheit_materialien.cfm [05.06.2017]

¹²⁰ Österreichisches Institut für Sexualpädagogik (2009)]

¹²¹ <https://www.zebis.ch/node/2044> [05.06.2017]

¹²² Vgl. Freitag (2015), S. 17

2. Neue Grundlagen schulischer Sexualpädagogik

Die in Kapitel 1 beschriebenen Inhalte, Methoden und Prinzipien zeigen, dass die dominierende Sexualpädagogik Jugendliche nicht zu einem gesunden Umgang mit ihrer Sexualität befähigt, sondern fragwürdige gesellschaftspolitische Ziele verfolgt und zur sexuellen Verrohung Jugendlicher beiträgt oder dieser zumindest nichts entgegensetzt. In Kapitel 2 fragen wir daher, wie die schulische Sexualpädagogik auf eine neue Basis gestellt werden kann. Als Beitrag zu einer hoffentlich bald einsetzenden breiten gesellschaftlichen und politischen Diskussion gehen wir zwei zentralen Fragen auf den Grund. Erstens interessiert uns, von welchem wissenschaftlich gesicherten anthropologischen Wissen schulische Sexualaufklärung auszugehen hat (Kapitel 2.1.). Zweitens stellt sich die Frage, welches die Anforderungen an schulische Sexualaufklärung in einer pluralistischen Gesellschaft sind (Kapitel 2.2.).

2.1. Anthropologische Grundlagen

Zentral für jede entwicklungssensible Sexualpädagogik ist die Frage nach den nicht hintergehbaren anthropologischen Voraussetzungen, in die menschliche Sexualität eingebettet ist und die ihre Entfaltung bedingen. Man muss „kein Purist sein, um sich auch in einer pluralisierten Gesellschaft zu fragen, was für den Menschen in Sachen Sexualität mehr oder weniger bekömmlich ist, und was die mehr oder weniger günstigen Voraussetzungen dafür sind, dass sich die Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen aller Altersstufen in ihrem Leben realisieren lassen.“¹²³

Die Behauptung einer konstruktivistisch geprägten Sexualwissenschaft, sexuelle Sozialisation sei weitgehend historisch, kulturell und religiös gebunden und demnach beliebig variabel, fusst auf einer einseitig sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. Die Biologie wird in ihrer Relevanz für Sexualität und Geschlechtlichkeit weitgehend zurückgedrängt und der Mensch folglich als ein sexuell frei beschreibbares Wesen definiert. Gleiches gilt für die Gender-Ideologie, die von den dominierenden Fachorganisationen als neue Grundlage der Sexualpädagogik angesehen wird. Ignoriert werden hier neben der Biologie zentrale Befunde relevanter Humanwissenschaften wie der Bindungsforschung oder der Entwicklungspsychologie, die für die Entfaltung menschlicher Sexualität von grösster Bedeutung sind. Wir können uns im Folgenden nur auf ein paar wenige wissenschaftliche Erkenntnisse zur menschlichen Sexualität beschränken, die uns besonders zentral erscheinen. Sie sollen aber die Richtung aufzeigen, in der nach neuen anthropologischen Grundlagen einer entwicklungssensiblen Sexualpädagogik gesucht werden müsste.

¹²³ Spaemann (2016)

Heteronormativität, Zweigeschlechtlichkeit und natürliche Familie zu einengenden gesellschaftlichen Konstruktionen zu erklären, ist unwissenschaftlich.

2.1.1. Grundlegende Strukturen menschlicher Sexualität

Jeder Mensch hat langfristige, vorrangige Lebensziele: Dazu gehören statistisch gesehen zumeist eine stabile, langfristige Beziehung, Familie und Kinder, wie diverse Jugendstudien zeigen.¹²⁴ Fast drei Viertel der Schweizer Bevölkerung (inkl. junger Menschen) halten lebenslange Partnerschaft und lebenslange sexuelle Treue für wichtig, und fast ebenso viele für möglich.¹²⁵

In der Regel ist menschliche Sexualität also eingebettet in eine dauerhafte und fruchtbare Beziehung von Mann und Frau, die den Grundstein der natürlichen Familie bildet.¹²⁶ Das generationenübergreifende Gefüge der natürlichen Familie ist sowohl in seiner Bedeutung für das individuelle Glück wie auch für jede zukunftsfähige Gesellschaft unersetzbar. Auch dort, wo das Ideal der Kernfamilie aufgrund tragischer Brüche gescheitert ist, orientieren sich die Menschen in aller Regel an diesem Ideal: Alleinerziehenden- und Patchwork-Familien sind ja nicht ursprünglich beabsichtigt.

Heteronormativität, Zweigeschlechtlichkeit und natürliche Familie zu einengenden gesellschaftlichen Konstruktionen zu erklären, ist unwissenschaftlich. Diese Grundstrukturen menschlichen Zusammenlebens sind nicht prinzipiell an bestimmte kulturell-religiöse Voraussetzungen gebunden. Die an der dauerhaften Beziehung zwischen Mann und Frau orientierte Sicht von Familie und Sexualität stimmt vielmehr überein mit transhistorisch und transkulturell nachgewiesenen wissenschaftlichen Befunden aus Evolutionsbiologie, Psychologie der Geschlechter, Bindungsforschung und der Entwicklungspsychologie.¹²⁷

Dazu gehören die Geschlechtsunterschiede von Mann und Frau, die eine sinnvolle Ergänzung im Alltag ebenso wie erotische Spannung ermöglichen. Hinzu kommen die unterschiedlichen Rollen von Vater und Mutter in Bezug auf ihre Kinder. Diese nicht

¹²⁴ Shell Jugendstudie 2015: [http://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie.html#vanity-aHR0cDovL3d3dy5zaGVsbC5kZS9hYm91dHNoZWxsl291ci1jb21taXRtZW50L3NoZWxslXlvdXRoLXN0dWR5LTlwMTUuaHRtbA](http://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie.html#vanity-aHR0cDovL3d3dy5zaGVsbC5kZS9hYm91dHNoZWxsl291ci1jb21taXRtZW50L3NoZWxslXlvdXRoLXN0dWR5LTlwMTUuaHRtbA;); Credit Suisse Jugendbarometer 2016: <https://www.credit-suisse.com/ch/de/about-us/responsibility/dialogue/youth-barometer/download-center.html>

¹²⁵ GFS Zürich (2015)

¹²⁶ Laut aktuellen Zahlen des Bundesamtes für Statistik (BFS) sind 68 Prozent der 30- bis 80-jährigen Schweizer verheiratet bzw. verwitwet sowie 64 Prozent der 35- bis 45-jährigen (BFS 2014). Ein Grossteil der Geschiedenen heiratet erneut. 78,4 Prozent der Kinder in der Schweiz werden in einer Ehe geboren (BFS 2015). 63 Prozent der kinderlosen Frauen und Männer im Alter von 20 bis 29 Jahren wünschen sich zwei Kinder (BFS 2015). Rund 80 Prozent der Menschen, die mit einem nicht gleichgeschlechtlichen Partner im Haushalt leben, sind verheiratet (BFS 2016). 97 Prozent der Paare mit mehr als einem Kind sind verheiratet (BFS 2016). Ebenso sind 95 Prozent aller Frauen und Männer zwischen 25 und 80 Jahren, die seit mindestens zwei Jahren mit ihrem Partner zusammenleben und ein gemeinsames Kind haben, verheiratet.

¹²⁷ Vgl. dazu: Spaemann (2016); Spaemann (2014)

Menschliche Sexualität ist nämlich komplex und umfasst mindestens drei Dimensionen: eine körperliche, eine psychologisch-emotionale und eine sozial-personale.

austauschbaren Rollen sind für die Entwicklung der Geschlechtsidentität sowie der Bindungs- und Beziehungsfähigkeit der Kinder von grundlegender Bedeutung.¹²⁸ Mit der Bezugnahme auf dieses anthropologische Gefüge werden Angehörige sexueller Minderheiten nicht diskriminiert. Vater und Mutter spielen in deren Herkunftsnarrativ ebenso eine zentrale Rolle.

2.1.2. Liebe, Bindung und Sexualität

Um langfristige Lebensziele wie stabile Partnerschaft und Familie zu erreichen, muss die Sexualität in die Gesamtpersönlichkeit integriert werden. Spätestens ab der Pubertät setzt der Sexualtrieb den Menschen einer erheblichen Spannung aus, mit der er umzugehen lernen muss. Eine Sexualpädagogik, die über weite Strecken nur sexuelle Animation betreibt und Sexualität auf Lustgewinn reduziert, ist hierbei nicht besonders förderlich. Grundlegend ist es darum für jede Sexualpädagogik, den Zusammenhängen Rechnung zu tragen, die zwischen Liebe, Bindung und Sexualität bestehen. Wir folgen in diesem Kapitel weitgehend den Ausführungen der Psychologin und Mediensuchtextexpertin Tabea Freitag in ihrem Lehrbuch: *Fit for Love? Praxisbuch zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum*. Eine bindungsorientierte Sexualpädagogik (Hannover, 2015⁵).

Der Mensch als Person ist im Unterschied zum Tier zur Selbstüberschreitung und zur Annahme des anderen als Person fähig. Sexualität wird zumeist als Ausdruck dieser Annahme gelebt und erlebt. Brüche und Enttäuschungen in diesem Bereich verursachen viel Leid.¹²⁹ Menschliche Sexualität ist nämlich komplex und umfasst mindestens drei Dimensionen: eine körperliche, eine psychologisch-emotionale und eine sozial-personale. Nur bei genügender Berücksichtigung aller drei Ebenen erlebt der Mensch die Sexualität als stimmig, d.h. als Ausdruck seiner Identität und Liebe. Psychologisch ist Liebe nicht primär als Emotion, sondern als Motivation zu verstehen.¹³⁰ Liebe richtet sich auf Bejahung und Wertschätzung des anderen wie auch der eigenen Person. Nach dem deutschen Psychoanalytiker Erich Fromm ist zwar die Bereitschaft und der Wunsch zu lieben und geliebt zu werden zwar von Anfang an im Menschen angelegt, die Fähigkeit zu lieben muss jedoch erlernt werden, und dies von Kindheit an.

Die von der emanzipatorischen Sexualpädagogik als Informations- und Lustquelle beworbene Internetpornografie steht hingegen einer ganzheitlich, stimmig gelebten Sexualität im Weg. Die Reduktion der Sexualität auf den Lustaspekt bedeutet laut Tabea Freitag zwangsläufig ihre Entbindung von Empathie, personaler Wertschätzung und liebevoller Bindung. In ihrer Verarmung ist sie auf die Steigerung angewiesen, was auch Suchtgefahr impliziert. Der Konsum von Pornos fördert eine Haltung, die den Sexualpartner zum austauschbaren Objekt erniedrigt.¹³¹

¹²⁸ Zukunft CH (2016d)

¹²⁹ Vgl. Spaemann (2014)

¹³⁰ Vgl. Freitag (2015), S. 102 f

¹³¹ Vgl. Freitag (2015), S. 17

Ziel der Sexualpädagogik muss es darum sein, Jugendliche dabei zu unterstützen, die verschiedenen Facetten von Sexualität in die eigene Persönlichkeit zu integrieren. In der Phase der Identitätsentwicklung, welche die sexuelle Entwicklung einschliesst, ist darum ein besonders behutsamer, (verbal, medial und körperlich) nicht invasiver Umgang mit sexuellen Themen nötig. Die Gewöhnung an „unstimmigen Sex“ in jungen Jahren führt zu einem Verlust bzw. einer Desensibilisierung (Abstumpfung) der gesunden Intuition und eines achtsamen Umgangs mit sich selbst und dem anderen.¹³²

Stimmigkeit und Unstimmigkeit zu empfinden setzt ein gewisses Mass an Identitätsentwicklung und Reife voraus. Ein zwölfjähriger Junge, der auf Pornos stösst, kann noch nicht einordnen und empfinden, ob das Gesehene seiner eigenen Sexualität entspricht oder nicht, weil seine eigene Sexualität noch nicht ausgereift ist. Darum gibt es auch keinen einvernehmlichen Sex mit Kindern. Kindern und Jugendlichen Pornografie zuzumuten darf darum ebenso wenig ausschliesslich deren eigener Einwilligung oder Ablehnung überlassen werden.¹³³ Ebenso verantwortungslos ist es auch, Jugendlichen zu vermitteln, es sei letztlich egal, unter welchen Umständen das „erste Mal“ stattfindet oder passiert. Gemäss Bindungsforschung gehören dauerhafte emotionale Bindungen zu den Grundbedürfnissen jedes Menschen. Die Bindungsfähigkeit und -qualität als Erwachsene hängen ganz wesentlich auch von frühen Bindungserfahrungen ab.¹³⁴ Angesichts dessen ist es schlicht nicht nachvollziehbar, wie die vorherrschende Sexualpädagogik sexuelle Verhaltensweisen (wie z.B. die Promiskuität) gutheisst oder gar aktiv fördert, die gewöhnlich mit unsicheren Bindungstypen einhergehen.

Auch die biologische Basis menschlichen Bindungsverhaltens belegt die Zusammengehörigkeit von emotionaler Bindung, dauerhafter Partnerschaft und Sexualität. Das Neuropeptid Oxytocin, auch Bindungs- und Treuehormon genannt, wird bei Männern wie bei Frauen bei Zärtlichkeiten und besonders während des Orgasmus ausgeschüttet. Es bewirkt länger anhaltend Gefühle der Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit und des Vertrauens mit dem Partner. Diese Verbundenheit gilt exklusiv dem Partner und überträgt

¹³² Vgl. Freitag (2015), S. 18

¹³³ Vgl. Freitag (2015), S. 18

¹³⁴ Vgl. Freitag (2015), S. 18 f. *Sicher gebundene Personen*, die ihre primären Bezugspersonen als zugewandt, sicher und verlässlich anwesend erlebt haben, sind als Erwachsene in der Regel besser in der Lage, eine gesunde Balance zwischen Bindung und Autonomie zu leben. Auch leben diese deutlich häufiger in dauerhaften, stabilen Partnerschaften, neigen stärker zu Treue und sind sexuell zufriedener und genussfähiger als Personen mit einem unsicheren Bindungsstil. *Vermeidend gebundenen Jugendliche und Erwachsene* leben hingegen häufiger wechselnde Sexualkontakte ohne feste Partnerschaft. Die Vermeidung emotionaler Intimität geht mit geringerer sexueller Zufriedenheit und geringerem körperlichem Genuss einher. *Ängstlich gebundene Personen* (die eher zu abhängigem, klammerndem oder unsicher-ambivalentem Bindungsverhalten neigen) willigen häufiger in sexuelle Handlungen ein, die sie nicht wollen. Sie bevorzugen eine grosse Variabilität in den Sexualpraktiken, sind gleichzeitig wenig zufrieden mit ihrem Sexualleben und erleben hier keine Stimmigkeit. Bei unsicher gebundenen Personen kommt der Sexualität eine reparative Funktion für das eigene Selbst oder die Beziehung zu.

Erst, wenn eine Person eine ausreichend stabile Identität entwickelt hat, kann sie sich aus einer gewissen Autonomie heraus ganz auf jemanden einlassen, also wirklich Intimität erleben.

sich nicht auf andere Personen. Oxytocin stärkt die Paarbindung und Treue und fördert sexuelle Genussfähigkeit.¹³⁵

Wie alle Bereiche des Lebens liegt auch Sexualität in einem Spannungsbogen zwischen komplementären Bedürfnissen bzw. Motivationen wie: Bindung – Autonomie; Bedürfnis nach Vertrauen wie auch nach Neuem (Exploration); Spass – Verantwortung; Selbstliebe – Liebe zum anderen; Aktivität – Passivität; etc. In der Partnerschaft gilt es, diese gegensätzlichen Bedürfnisse immer wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dieses wird gestört, wenn die Spannung zu einem Pol hin aufgelöst wird. Pornografiekonsum, Affären, One-Night-Stands und andere Formen egozentrisch gelebter Sexualität stören dieses sensible Gleichgewicht massiv. In der Adoleszenz ist das genannte Gleichgewicht noch erheblich störanfälliger. Zu den zentralen Herausforderungen in der Adoleszenz gehört es deswegen, Spannungen aushalten zu lernen. Denn erst, wenn eine Person eine ausreichend stabile Identität entwickelt hat, kann sie sich aus einer gewissen Autonomie heraus ganz auf jemanden einlassen, also wirklich Intimität erleben. Erst wer seine eigenen Grenzen entwickelt hat und kennt, kann in der Intimität eigene Grenzen überschreiten, ohne sich entweder im anderen zu verlieren oder aus Angst vor Selbstverlust wirkliche Intimität zu vermeiden. Gesellschaftliche Normen und mediale Einflüsse, aber auch das Elternhaus und die schulische Sexualpädagogik, haben einen erheblichen Einfluss darauf, ob Heranwachsende in dieser Herausforderung gestärkt oder geschwächt werden.¹³⁶

2.1.3. Schutzfaktor Schamgefühl

Wäre Sexualität nur ein lustvoller körperlicher Sport oder eine körperliche Befriedigung, hätte sexuelle Gewalt kaum Folgen. Die Opfer könnten sexuelle Grenzüberschreitungen wegstecken wie eine rein körperliche Verletzung, die irgendwann nicht mehr schmerzt. An den Folgen sexueller Traumatisierung zeigt sich jedoch: Sexualität betrifft unsere Gesamtpersönlichkeit und braucht einen besonderen Schutzraum und gesunde Grenzen. Das Problem beginnt aber schon dort, wo Sexualität – von Liebe getrennt – in erster Linie bedeutet, den gesteigerten Kick und sexuelle Erfahrungen zu sammeln. Denn dort wird der Partner zwangsläufig Mittel zum Zweck und die Grenzen zu sexuellem „Missbrauch“ fließend.¹³⁷

Wo Sexualität als Ausdruck personaler Liebe durch die Botschaft der Verfügbarkeit ersetzt wird, werden sexuelle Grenzverletzungen zu einer Normalität – online wie offline. „Im Internet verwischen zudem die Grenzen zwischen privat und öffentlich, intim und anonym, die zum Schutz der Persönlichkeit elementar sind (...). Die Nivellierung oder Verletzung des Schamgefühls und gesunder Grenzen bricht die Widerstandsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen und fördert bzw. erleichtert in der Folge sexuelle Grenzverletzungen.“¹³⁸ Die sexualpädagogische Botschaft an Jugendliche: Lebe deine Lust! Du hast ein Recht auf Sex! ist in den einschlägigen Publikationen und Lehrmitteln allerdings laut zu vernehmen. Als

¹³⁵ Vgl. Freitag (2015), S. 19 f

¹³⁶ Vgl. Freitag (2015), S. 20

¹³⁷ Vgl. Freitag (2015), S. 21

¹³⁸ Freitag (2015), S. 21

einzigste Grenze wird an die Freiwilligkeit und Selbstbestimmung appelliert, was ungenügend und naiv ist.

Erhellend sind auch die Ausführungen des Wiener Psychiaters Raphael Bonelli zum positiven Wert des Schamgefühls, das durch die dominierende Sexualpädagogik allerdings mehr abgestumpft als gestärkt wird: „Immer mehr Publikationen zeigen, was wir verlieren, wenn alles erlaubt ist. Das Schamgefühl schützt die Intimität sowie in Folge auch die Innerlichkeit und Persönlichkeitsreife eines Menschen. Fehlt es, wird er fremdbestimmt, und Übergriffe sind vorprogrammiert.“ Scham sei ebenso wie Schuld und Schmerz ein Gefühl, das Unstimmigkeiten anzeige, dabei aber kognitiv überprüft werden müsse, da es zu Recht oder auch zu Unrecht bestehen kann, sagt Bonelli. Gesunde Scham vergleicht der Psychiater mit anderen Grundfunktionen des Menschen: Dem Schmerzgefühl, dessen Ausbleiben den Körper in Gefahr der Verwundung bringt, sowie dem Schuldgefühl, welches „das ‚Du‘ in der Beziehung schützt“. „Scham ist eng mit Schuld verbunden, denn beide kommen nur beim Menschen vor und beide existieren nur in zwischenmenschlicher Beziehung. Scham soll hier dafür sorgen, dass das ‚Ich‘ nicht verletzt wird, und erlaubt somit erst stabile, verlässliche Bindungen.“¹³⁹

2.2. Sexualpädagogik in einer pluralistischen Gesellschaft

Neben dem beschriebenen wissenschaftlich fundierten Wissen über menschliche Sexualität hat die Sexualkunde, die im Auftrag eines weltanschaulich neutralen Staates erfolgt, auch den Gegebenheiten einer pluralistischen Gesellschaft Rechnung zu tragen. Dabei gilt es folgende Punkte zu berücksichtigen:

- Der **weltanschaulich neutrale Staat darf keine Sexualmoral vorschreiben**. Werden aber, wie in der aktuellen Sexualpädagogik meist der Fall, Verhandlungsmoral und Selbstbestimmung (bis an die Grenzen des Strafrechts) als gültige Normen vermittelt, so ist dieser ethische Standpunkt nur scheinbar neutral und offen, tatsächlich aber eine Indoktrination im Sinne eines radikalen Wertrelativismus. „Schulunterricht unterliegt generell dem Indoktrinations- und Manipulationsverbot. Daher können die ‚WHO-Standards zur Sexuaufklärung‘ nicht wie vorgesehen Grundlage für den Sexualkundeunterricht sein.“¹⁴⁰ In diesem Grundlagenpapier, dem sich fast alle relevanten Fachorganisationen der Schweiz verpflichtet sehen, wird die Verhandlungsmoral als „gültige Sexualmoral der Gegenwart“¹⁴¹ propagiert.
- Im schulischen Sexualkundeunterricht müssen durchgängig die aus der politischen Bildung hinlänglich bekannten **Prinzipien des Indoktrinationsverbots sowie der kontroversen Diskussion** Anwendung finden.¹⁴² Das aber bedeutet: Die in der Gesellschaft gelebten moralischen Leitvorstellungen müssen sachlich dargelegt

¹³⁹ Bonelli (2016)]

¹⁴⁰ Spaemann (2015)

¹⁴¹ WHO (2011), S. 21

¹⁴² Vgl. z.B.: Oser (2000)

werden, damit eine angemessene, kontroverse Diskussion überhaupt stattfinden kann. Die Schule respektiert so die Werthaltungen der primär erziehungsberechtigten Eltern, an deren Verantwortung er selbst nur teilhat. Verzerrte Darstellungen z.B. der christlichen Sexualmoral¹⁴³ hingegen verstossen gegen das Indoktrinationsverbot.¹⁴⁴



In der Filmreihe „Erste Liebe“ (Geiser 2013)¹⁴⁵ wird z.B. das Thema Abtreibung auf eine indoktrinäre Art und Weise behandelt. Mit Alba und Kataryna kommt in den Porträtfilmen¹⁴⁶ zwar je eine junge Frau vor, die sich für bzw. gegen die Weiterführung der Schwangerschaft entscheidet. Allerdings vertritt auch Alba, die ihr Kind behält, nicht die „pro life“-Position. Der einzige ethische Standpunkt, der aufgezeigt wird, ist die von SGS und IPPF propagierte „pro choice“-Position. Das ist einer pluralistischen Gesellschaft nicht angemessen. Auch der ethische Standpunkt, der den

Schwangerschaftsabbruch in jeder Situation ablehnt, wäre sachlich darzustellen, damit sich der Schüler eine fundierte eigene Meinung bilden kann (vgl. Kapitel 2.2.):

„Alba ist sich nicht sicher, ob sie das Kind behalten hätte, wenn ihre Eltern sie vor die Tür gesetzt hätten und Thibault gegangen wäre. Sie kann gut verstehen, dass eine junge Frau sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheidet, wenn sie ein Kind allein ohne den Vater und die Unterstützung ihrer Familie grossziehen muss.“ (Didaktisches Begleitmaterial, S. 20)

Kataryna: „Als ich dann gewusst habe, dass ich schwanger bin, hat es für mich nur einen Ausweg gegeben, und das war Abtreibung.“ (Didaktisches Begleitmaterial, S. 149)

¹⁴³ In der Handreichung „Sexualpädagogik“ aus der Reihe „sicher!gesund!“ des Kantons St. Gallen (Amt für Volksschule St. Gallen (2016), S. 26) wird z.B. die Kritik an ausserehelichem Geschlechtsverkehr oder gelebter Homosexualität als fundamentalistisch abgewertet. Sachliche Gründe für diese Positionen bleiben unerörtert. Auch in den „WHO-Standards“ (WHO (2011), S. 13) werden politisch, kulturell und religiös motivierte Widerstände gegen eine Sexualpädagogik im Sinne der Standards kurzerhand als „Fundamentalismus“ disqualifiziert.

¹⁴⁴ Gemäss dem Ethikkodex, auf den SGS alle Sexualpädagogen verpflichtet, soll nicht die Vermittlung eines breiten Wertewissens, sondern allein das Wissen um die sogenannten sexuellen Rechte (maximale sexuelle Selbstbestimmung innerhalb des Strafrechts; vgl. Kapitel 1.1.) vor Indoktrination schützen: „Berufliches Handeln schützt vor Indoktrination und fördert die Fähigkeit, eigene Analysen und Entscheidungen vor dem Hintergrund der sexuellen Rechte zu treffen.“ (SGS (2014)) Die Kenntnis des Sexualstrafrechts ist aber nur ein sehr kleiner Ausschnitt aus dem relevanten Wertewissen im Umgang mit der Sexualität.

¹⁴⁵ Das Lehrmittel ist mit Unterstützung folgender Kantone erstellt worden: Aargau, Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Freiburg, Genf, Luzern, Neuenburg, Obwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Uri, Waadt, Wallis, Zug, Zürich. Vgl. Impressum des Begleitmaterials (Geiser 2013), S. 160

¹⁴⁶ Geiser (2013b)

- Die **Vermittlung eines breiten Wertewissens** gibt Orientierung und **ermöglicht dem Sekundarstufenschüler, sich eine eigene fundierte Meinung zu bilden**. Im Rahmen solch einer Wissensvermittlung in der Sekundarstufe hätte dann auch die Gender-Theorie als ein Diskussionsinhalt unter anderen ihren Platz. Aus falscher Toleranz gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten auf die Darstellung einer wissenschaftlich abgestützten, kohärenten Anthropologie (Kapitel 2.1.) zu verzichten, ist hingegen nicht angebracht. Auch chilenische Immigranten müssen sich z.B. damit abfinden, dass im Interesse der Mehrheitsgesellschaft chilenische Geschichte an Schweizer Schulen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen kann.
- Die **Wertneutralität der Schule bzw. der Pluralismus der Gesellschaft** darf aber auch nicht **als Vorwand** dienen, Schülern gesichertes Wissen über menschliche Sexualität vorzuenthalten oder zu relativieren. Dies gilt v.a., wenn die Schule einen Präventionsauftrag wahrzunehmen hat. Vgl. z.B. die Normalisierung gefährlicher Sexualpraktiken wie Analverkehr oder die positive Darstellung von Pornografie.
- Eine **Toleranzerziehung**, welche nicht nur den Respekt vor dem Mitmenschen, sondern auch das Gutheissen jedes Sexualverhaltens einfordert, ist totalitär. Der Schüler darf/muss in der Schule sachlich informiert werden. **In seinem Urteil über sexuelle Verhaltensweisen darf der Schüler hingegen nicht bevormundet werden**. Darum sollte mit Rücksicht auf die weltanschauliche Neutralität der Schule z.B. auf Klassenbesuche durch homosexuelle Interessengruppen verzichtet werden.¹⁴⁷ Die Einseitigkeit, mit der dabei das Thema Homosexualität behandelt wird, ist vorhersehbar und mit der staatlichen Neutralität nicht vereinbar. Finden solche Klassenbesuche dennoch statt, müssten sie zumindest ausgewogen werden, z.B. durch den Besuch eines Ehepaars, das gerade ein Kind erwartet und klar die Auffassung vertritt, dass menschliche Sexualität ohne die Komplementarität der Geschlechter weit hinter ihrem positiven Potential zurückbleibt.¹⁴⁸

¹⁴⁷ Derzeit gibt es in der Schweiz mit „ABQ“ (Kanton Bern), „GLL“ (Nordwest- und Zentralschweiz, Graubünden, Zürich) und „Comout“ (St. Gallen und Appenzell) drei Schulprojekte, die in der Deutschschweiz Schulklassen besuchen und für den homosexuellen Lebensstil werben. „Comout“ beispielsweise erreichte im Jahr 2015 977 Schüler (http://ahsga.ch/wp-content/uploads/2012/09/jahresbericht_ahsga_2015_gzd1.pdf), im Jahr 2016 bereits 1'488 Schüler (http://ahsga.ch/wp-content/uploads/2012/09/jahresbericht_ahsga_2016_gzd_def.pdf). Zu „GLL“ vgl. Fussnote 48

¹⁴⁸ Vgl. dazu Winterhoff (2016)



Folgende Beispiele mögen die Problematik verdeutlichen: Die „Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen Appenzell“, die u.a. das Schulprojekt „Comout“¹⁴⁹ betreut, hat „Anregungen zur emanzipatorischen Sexualpädagogik“ für die verschiedenen Stufen der Volksschule zusammengestellt.¹⁵⁰ Für die 4. bis 6. Klasse wird zum Thema „Lebensformen“ („Die Kinder lernen verschiedene Lebensformen“ und „wissen, keine Form ist besser als die andere“.) die Übung „Wer lebt in der Bergstrasse 33“ aus dem Lehrmittel „Ganz normal anders - lesbisch, schwul, bi“¹⁵¹ vorgeschlagen:

Grundschüler sollen sich dort, wie es in einer Rezension heisst, „in die unterschiedlichen Lebenswelten der Bewohner und Bewohnerinnen hineinversetzen und verschiedene Wohnkombinationen erproben. (...) Von den Comicfiguren lassen sich die Kinder sofort begeistern“, so die Erfahrung des Autors, ‚Vorurteile können am besten abgebaut werden, bevor sie sich verfestigen.‘¹⁵² An dieser Stelle muss festgehalten werden: Kindern zuzumuten, homosexuelle Lebenswelten zu erproben und diese auch noch gut finden zu müssen, ist nicht nur indoktrinär, sondern auch eine Verletzung der Intimsphäre.

Eine weitere empfohlene Übung für ältere Primarschüler („Wenn Männer mit Männern und Frauen mit Frauen zusammenwohnen“) soll anhand des Quellentextes „Schwule Identität und Lebensweise“ behandelt werden. Dort heisst es: „Der häufigere Partnerwechsel bei Schwulen wird von vielen Heterosexuellen als Kränkung erlebt, als Angriff auf sie selbst oder das Ideal der bürgerlichen Ehe. Der Entwertung der Schwulen zugeschriebenen promisken Lebensform liegen Verunsicherung, Angst und vielleicht sogar Neid ob der freieren Lebensform zugrunde.“ Und weiter: „In den Grosstädten Westeuropas und der USA existiert eine grosse ‚Gay Community‘ mit Angeboten für Schwule im Bereich Freizeit, Kultur, im Sport, aber auch zunehmend im Alltags- und Berufsleben (...). Beliebte Treffpunkte von Homosexuellen sind Bars, Saunas, Kinos, öffentliche Toiletten, spezielle Discos oder Restaurants. Sogenannte ‚Darkrooms‘ und Lederbars gehören ebenso dazu. Doch längst nicht alle Schwule sind Tunten oder Ledermänner!“¹⁵³

Diese Texte zielen in ihrer Radikalität gar auf die Pathologisierung von Monogamie und Ehe. Primarschüler mit solch fragwürdigen Lebensrealitäten, die derjenigen ihrer Eltern (in den allermeisten Fällen) diametral entgegenstehen, zu konfrontieren, ist hochgradig indoktrinär.

- Wo altersbedingt (Primarschule) eine kontroverse Diskussion gar noch nicht möglich ist, hat sich schulische Sexualkunde strikt auf den **Erfahrungsbereich des Kindes** (z.B. die schwangere Mutter, die Geburt eines Geschwisters) zu beschränken, dem im vorpubertären Alter im Normalfall der innere Zugang zur Sexualität fehlt.

¹⁴⁹ Vgl. Fussnote 147

¹⁵⁰ <http://ahsga.ch/wp-content/uploads/2012/10/306mst.pdf> [05.06.2017]

¹⁵¹ Ganguly (2002)

¹⁵² Lesben.org (2016)

¹⁵³ Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen-Appenzell (2012), Kapitel 7.3.2.4.

- Geboten sind ferner **grösstmögliche Zurückhaltung** bei der Auswahl von Bildern und Texten, um die Intimsphäre der Kinder und Jugendlichen sowie die unterschiedlichen Sensibilitäten verschiedener Gesellschaftsgruppen zu respektieren. Die heikle Grenze zwischen Information und Animation (z.B. Anleitung zur Selbstbefriedigung) darf nicht überschritten werden.
- Einem im Vergleich zu früheren Zeiten liberalen **Sexualstrafrecht** kommt in einer freien Gesellschaft zwar eine hohe Bedeutung zu. Es darf jedoch nicht zum pädagogischen Leitfaden eines guten Umgangs mit menschlicher Sexualität gemacht werden. Die Botschaft „alles, was nicht strafbar ist, ist dein Recht“, ist pädagogisch grob fahrlässig und ein Verstoss gegen das schulische Indoktrinationsverbot. Auch wird in der von SGS vertretenen „strafrechtsbasierten“ Sexualpädagogik übersehen, dass der Schutz, der Jugendlichen aufgrund der Bundesverfassung (Art. 11) zukommt, viel weiter geht als nur bis zum Sexualstrafrecht.

Fazit

Aus dem gegenwärtigen Zustand der staatlich geförderten Sexualpädagogik (Kapitel 1) sowie dem Vorhandensein guter Perspektiven für eine grundlegende Neuorientierung (Kapitel 2) ziehen wir folgende Schlüsse:

- Die Leistungsvereinbarungen zwischen den Kantonen und den kantonalen Fachstellen im Bereich sexuelle Bildung und Beratung sind im Sinne der in Kapitel 2 dargestellten neuen Grundlagen zu überprüfen und neu auszuhandeln.
- Die Materialien dieser Organisationen, die Schülern und Lehrern zu Verfügung gestellt werden, sind ebenfalls in diesem Sinn zu überarbeiten.
- Längerfristig müssen in den Bereichen sexuelle Bildung und sexuelle Beratung anstelle von SGS und ihrem Netzwerk neue Organisationen als Partner von Bund und Kantonen aufgebaut werden. Aufgrund seiner problematischen internationalen Verflechtungen ist beim IPPF-Mitglied SGS nicht mit einer Neuorientierung zu rechnen.
- Ebenso müssen auch für die sexualpädagogischen Aus- und Weiterbildungen an den Schweizer Hochschulen sowie für die sexualpädagogische Ausbildung an den Pädagogischen Hochschulen neue Partner gefunden bzw. aufgebaut werden.
- Der Sexualkundeunterricht ist, wenn immer möglich, vom Klassenlehrer zu erteilen. Dieser kennt die Klasse am besten und bleibt, auch wenn der Unterricht zum Thema abgeschlossen ist, Ansprechperson der Klasse. Wird die Sexualkunde doch von einem externen Sexualpädagogen erteilt, muss der Klassenlehrer zumindest anwesend sein. Der Klassenlehrer, der auch mit den Eltern in stetigem Austausch steht, sollte ein Garant dafür sein, dass der schulische Bildungsauftrag nicht missbraucht wird.
- Der Besuch von LGBT-Lobbygruppen im Rahmen der Sexualkunde ist zu unterbinden.
- Alternativer Vorschlag: Die Sexualpädagogik wird ganz aus der Volksschule ausgelagert. Die Kantone stellen sicher, dass ausserschulische Angebote von verschiedenen Anbietern zur Verfügung stehen, die der Pluralität der Gesellschaft Rechnung tragen. Die Schüler bzw. ihre Eltern wählen eines dieser Angebote aus.
- Auch wenn bereits einige gute Lehrmittel auf dem Markt sind (vgl. Anhang), gibt es diesbezüglich noch Lücken. Klassenlehrpersonen sind auf entwicklungssensibles Unterrichtsmaterial angewiesen, das ihnen von den Fachorganisationen, die heute die Partner der Kantone sind, kaum geboten wird. Die Kantone sollen daher ihre Lehrmittelverlage für die hier angesprochenen neuen Grundlagen sensibilisieren.

Anhang

Alternative Lehrmittel und sexualpädagogische Literatur



Freitag Tabea (2015), Fit for Love?, Praxisbuch zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum, Eine bindungsorientierte Sexualpädagogik, Hannover: Return Fachstelle Mediensucht

Entwicklungssensibles Lehrmittel mit einem einführenden Theorieteil, der profund über die Wirkweise von Pornografie sowie die möglichen Folgen einer genderideologischen Sexualpädagogik aufklärt.



Lehmann Regula u. Gläser Pascal (2017), Rakete startklar! Wie aus Jungs echte Kerle werden, Cool School Edition, Fontis

Jungen müssen sich in einer komplexen und stark sexualisierten Welt zurechtfinden. Sie kurz vor dem Eintritt in die Pubertät bestmöglich auf die Herausforderungen des Erwachsenwerdens vorzubereiten, ist Ziel dieses Aufklärungsbuches.



Lehmann Regula u. Gläser Pascal (2017), Wir Powergirls – Das schlaue Mädchenbuch, Cool School Edition, Fontis

Endlich ein tolles Aufklärungsbuch für Mädchen. Kein Gender-Gaga, kein Barbie-Kult. Dafür jede Menge wichtige Fragen und Antworten in fröhlichem Ernst. Ganzheitliche Aufklärung: Damit aus tollen Mädchen echt starke und beziehungsfähige Frauen werden!



Hargot Thérèse (2016), Une jeunesse sexuellement libérée (ou presque), Albin Michel

Hilfreiche Situationsanalyse zum paradoxen Umgang unserer Gesellschaft mit der sexuellen Freiheit, dessen Opfer Jugendliche heute werden. Erscheint im Herbst 2017 im Wissenschaftsverlag Springer in deutscher Übersetzung.

Literaturverzeichnis

Allianz Sexualaufklärung (2017), Bulletin Sexualaufklärung: Recht auf persönliche Selbstbestimmung und Anerkennung vor dem Gesetz – Fokus LGBTIQ, Nr. 5/Mai 2017: http://www.allianz-sexualaufklaerung.ch/jt_files/jt_files_filename_0208_1674502728.pdf

Amt für Volksschule St. Gallen (2016), Handreichung zum Thema Sexualpädagogik, Reihe: „sicher!gesund!“: http://www.zepira.info/tl_files/content/06_programme_projekte/sicher_gesund/themenhefte_sicher-gesund/14_sicher!gesund!_themenheft_sexualpaedagogik.pdf [31.05.2017]

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Deutschland) (2017), Broschüre „Gleiches Recht für jede Liebe“: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Broschue_re_Themenjahr_2017_Leichte_Sprache.pdf?__blob=publicationFile&v=6 [02.06.2017]

Bonelli Raphael (2016), Schamgefühl wichtig für Persönlichkeitsreife, Interview mit kathpress.at, Mai 2016; zitiert nach: <http://www.kath.net/news/55281> [25.05.2017]

Bundesamt für Gesundheit (2006), Resultate einer Umfrage unter 600 homosexuellen Männern in Genf durch das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich (2002), Nationalfondstudie, Spectra, April 2006/Nr. 55, S. 8: http://www.spectra-online.ch/admin/data/files/issue/pdf/29/spectra_55_april_2006_de.pdf?lm=1421406080 [02.06.2017]

Butler Judith (1990), Gender Trouble – Feminism and the Subversion of Identity, Routledge

Eigenmann Laura (2012), Lesbensex? Lesbensex!, in: Milchbüechli – Zeitschrift für falschsexuelle Jugend, 1/2012: <https://issuu.com/mibuli/docs/ausgabe-juni-12> [02.06.2017]

Eigenmann Laura u. Siegrist Ledwina (2012), Unten mit – Dildokratie, in: Milchbüechli – Zeitschrift für falschsexuelle Jugend, 2/2012: <http://documentslide.com/documents/oben-ohne-unten-mit-unten-ohne-oben-mit.html> [02.06.2017]

Fachstelle für Aids- und Sexualfragen St. Gallen-Appenzell (2012), CD-ROM „beziehungsweise“

Family Watch International (2016), Video „The War on Children: The Comprehensive Sexuality Education Agenda“: <http://www.comprehensivesexualityeducation.org/videos/the-war-on-children-the-comprehensive-sexuality-education-agenda/> [02.06.2017]; mit deutschen Untertiteln: <https://www.youtube.com/watch?v=G1FtXKR5jic&feature=youtu.be> [02.06.2017]

Freitag Tabea (2015), Fit for Love? - Praxisbuch zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum, Eine bindungsorientierte Sexualpädagogik, Hannover: Return Fachstelle Mediensucht

- Ganguly Martin (2002), Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi, Berlin: Humanistischer Verband Deutschlands
- Gattiker Susanne u. Grädel Rosa (2005), Kaleidoskop, Lehrmittel, Klassenmaterial und Kommentar, Schulverlag Plus
- Geiser Lukas u. Hofmann Urs (2004), Limits... Liebe, Lust, Leben, interaktive CD-ROM für Teenies und junge Erwachsene, Rex
- Geiser Lukas (2005), Erotik und Sexualität im Internetzeitalter. Umgang mit Bildern und Körpern – Herausforderung oder Überforderung für Jugendliche?, in: AGAVA-Reader Nr. 4, S. 19–24.
- Geiser Lukas u. Voss Anne (2013a), Themenfilm „Körper und Sex“, aus: Geiser/Voss, Erste Liebe – Beziehung und Sexualität, 9 Porträtfilme und 3 Themenfilme, mit didaktischem Begleitmaterial; Film abrufbar unter SRF my school:
<http://www.srf.ch/sendungen/myschool/erste-liebe-themenfilm-koerper-und-sex-2-3>
[31.05.2017]
- Geiser Lukas u. Voss Anne (2013b), Porträtfilme „Kataryna“ und „Alaba“, aus: Geiser/Voss, Erste Liebe – Beziehung und Sexualität, 9 Porträtfilme und 3 Themenfilme, mit didaktischem Begleitmaterial; Film abrufbar unter SRF my school:
<http://www.srf.ch/sendungen/myschool/erste-liebe-2> [31.05.2017]
- Gesundheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt (2015), Broschüre „Mix your life“:
<http://www.bs.ch/publikationen/jugendgesundheit/flyer-mixyourlife.html> [31.05.2017]
- Gesundheitsförderung Schweiz (2017), Geschlechtliche und sexuelle Minderheiten in Gesundheitsförderung und Prävention – Zielgruppe Kinder und Jugendliche:
https://shop.aids.ch/shop-uploads/1633-01-geschlechtliche_und_sexuelle_minderheiten.pdf
[31.05.2017]
- GFS Markt- und Sozialforschung Zürich (2015), Repräsentative Befragung zum Thema Beziehung und Treue in der Schweiz: <http://gfs-zh.ch/wp-content/uploads/2015/06/Partnerschaft-und-Treue.pdf> [31.05.2017]
- Hargot Thérèse (2016a), Une jeunesse sexuellement libérée (ou presque), Albin Michel
- Hargot Thérèse (2016b), Interview mit „Le Figaro“, 5. Februar 2016
- Hargot Thérèse (2016c) Interview mit dem „Migros Magazine“, 11. April 2016
- Hummert Michael (2011), Sexualpädagogische Perspektiven auf Jugend und Pornografie, tv diskurs Nr. 57, S. 42: http://fsf.de/data/hefte/ausgabe/57/hummert038_tvd57.pdf
[31.05.2017]

- Institut für Angewandte Sexualwissenschaft Hochschule Merseburg (IFAS) (2013), Sexualität & Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich: https://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf [31.05.2017]
- Kimmel/Rack (⁵2015), Let's talk about porno – Jugendsexualität, Internet und Pornografie, Arbeitsmaterialien für Schule und Jugendarbeit, Klicksafe.de
- Kolbein (2007), zitiert in: Hill A. (2010), Cybersex & Internetpornografie Chancen & Risiken, Vortrag beim Internationalen Symposium Forensische Psychologie, Zürich, 19. –21. Mai 2010: https://old.fotres.ch/index.cfm?action=act_getfile&doc_id=100320 [22.02.2016]
- Krahé Barbara et al. (2002), Sexuelle Aggression – Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Göttingen: Hogrefe
- Kunz Daniel (2008), Rezension zu: Timmermanns Stefan et al. (¹2008), Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit, Beltz Juventa
- Lesben.org (2016), Rezension zu: Ganguly (2002), Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi, Berlin: Humanistischer Verband Deutschlands: <https://www.lesben.org/kultur/buecher/sachbuecher/4701-ganguly-martin-ganz-normal-anders-lesbisch-schwul-bi-lebenskundesonderheft-zur-integration-gleichgeschlechtlicher-lebensweisen.html> [31.05.2017]
- Marcuse Herbert (1979), Triebstruktur und Gesellschaft – Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt a. Main
- Maschke Sabine u. Stecher Ludwig (2017), Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher, Speak!-Studie, Mai 2017: http://www.speak-studie.de/assets/uploads/kurzberichte/201706_Kurzbericht-Speak.pdf [14.06.2017]
1. Mayer Lawrence S. u. McHugh Paul R. (2016), Special Report: Sexuality and Gender - Findings from the Biological, Psychological, and Social Sciences, The New Atlantis, Nr. 50
 - 2.
 3. Odermatt Albert u. Hurschler Karl (2007), Schritte ins Leben, mit Begleitband für Lehrer, Klett
 - 4.
- Oser Fritz u. Reichenbach Roland (2000), Schlussbericht zum Mandat „Politische Bildung in der Schweiz“ zu Händen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK, Freiburg i. Ü.: Pädagogisches Institut der Universität Freiburg: <http://edudoc.ch/record/465/files/STUB11A.pdf> [03.02.2016].
- Österreichisches Bundesministerium für Familie und Jugend (³2014), Elternratgeber „Sexualität und Internet“: https://www.saferinternet.at/uploads/tx_simaterials/Elternratgeber_Sexualitaet_und_Internet.pdf [31.05.2017]

- Österreichisches Institut für Sexualpädagogik (2009), Aufklärungsfilm „Sex, we can?!“: <http://sexualpaedagogik.at/sex-we-can/> [05.06.2017]
- Pastötter Jakob (2015a), Vorworte zur 1. und 2. Auflage, in: Freitag Tabea (³2015)., Fit for Love? - Praxisbuch zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum, Eine bindungsorientierte Sexualpädagogik, Hannover: Return Fachstelle Mediensucht
- Pastötter Jakob (2015b), Interview, in: Kimmel/Rack (⁵2015), Let's talk about porno – Jugendsexualität, Internet und Pornografie, Arbeitsmaterialien für Schule und Jugendarbeit, Klicksafe.de, S. 131–133
- Pastötter Jakob (2016), Die Sexualpädagogik in Deutschland und ihr Verhältnis zum sexualwissenschaftlichen Fachwissen, in: Uhle, Arnd (Hrsg.): Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung? Grund und Grenzen der Sexualpädagogik in der staatlichen Schule. Reihe: PPG, Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, S. 107–130
- PERSPEKTIVE Region Grenchen-Solothurn (⁶2016), Look up – Jugend. Themen. Antworten, Informationsbuch für Jugendliche: <https://www.look-up.ch/assets/Downloads/Look-Up-inhalt-interaktiv.pdf> [31.05.2017]
- Preciado Beatriz (2004), Kontrasexuelles Manifest, b-books Verlag
- Reich Johannes (2012), „Schutz der Kinder und Jugendlichen“ als rechtsnormatives und expressives Verfassungsrecht, in: ZSR
- Schmidt Gunter (2004), Das neue Der Die Das, Psychosozial Verlag
- Schmidt Renate-Berenike u. Schetsche Michael (2009), Sexuelle Sozialisation – Sechs Annäherungen, Perilog – Freiburger Beiträge zur Kultur- und Sozialforschung, Bd. 3
- Schmidt Renate-Berenike u. Sielert Uwe (2013), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung, Juventa
- Schütz Elisabeth u. Kimmich Theo (³2007), Körper und Sexualität – Entdecken, verstehen, sinnlich vermitteln, Zürich
- Sexuelle Gesundheit Schweiz (2012), Comic-Lehrmittel „Hotnights“, mit didaktischem Begleitmaterial, Schulverlag Plus
- Sexuelle Gesundheit Schweiz (²2013), Broschüre „Hoppel Poppel – Aber mit Recht“: https://shop.aids.ch/shop-uploads/1064_01_hoppel_poppel_aber_mit_recht.pdf [31.05.2017]
- Sexuelle Gesundheit Schweiz (2014), ETHIKKODEX für Fachpersonen sexuelle Gesundheit in Bildung und Beratung SEXUELLE GESUNDHEIT Schweiz: https://www.sante-sexuelle.ch/wp-content/uploads/2014/07/SEXUELLE-GESUNDHEIT-Schweiz_Fachtitel_Ethikkodex.pdf [31.05.2017]

- Sexuelle Gesundheit Schweiz, Aids-Hilfe Schweiz, Bundesamt für Gesundheit (¹2015a), Broschüre „Hey Girls“: https://shop.aids.ch/shop-uploads/1053_01_hey_girls.pdf [31.05.2017]
- Sexuelle Gesundheit Schweiz, Aids-Hilfe Schweiz, Bundesamt für Gesundheit (⁴2015b), Broschüre „Hey Jungs“: https://shop.aids.ch/shop-uploads/1054_01_hey_jungs.pdf [31.05.2017]
- Sielert Uwe (2001), Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Online 4-2001: <http://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=184> [16.06.2016]
- Sielert Uwe (2005), Einführung in die Sexualpädagogik, Beltz
- Spaemann Christian (2014), Was muss gegeben sein damit wir geben können? Überlegungen zur Anthropologie der Gabe, in: Giovanni Maio (Hg.), Ethik der Gabe, Humane Medizin zwischen Leistungserbringung und Sorge um den Anderen, Herder, Freiburg im Breisgau, S. 159–189: http://www.spaemann.com/fileadmin/templates/christian/pdf/Christian_Spaemann_Was_muss_gegeben_sein_Ethik_der_Gabe.pdf [03.02.2016]
- Spaemann Christian (2015), Wenn nur sexuelle Lust übrig bleibt, „Die Presse“, Printausgabe vom 22.05.2015: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/4736740/Wenn-nur-sexuelle-Lust-ubrig-bleibt> [03.02.2016]
- Spaemann Christian (2016), Hintergrund und gesellschaftliche Auswirkungen einer schulischen „Sexualpädagogik der Vielfalt“, in: Uhle, Arnd (Hrsg.): Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung? Grund und Grenzen der Sexualpädagogik in der staatlichen Schule. Reihe: PPG, Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, S. 42–75: http://www.spaemann.com/fileadmin/templates/christian/pdf/Christian_Spaemann_-_Sexualpaedagogik_der_Vielfalt_-_Kopie.compressed.pdf [20.06.2016]
- Staeck Lothar (Hg.) (2002), Die Fundgrube für Sexualerziehung, Cornelsen
- Timmermanns Stefan et al. (Hg.) (2004), Sexualpädagogik weiter denken – Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Orientierungsversuche, Juventa
- Timmermanns Stefan et al. (²2012), Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit, Beltz Juventa: <https://demofueralle.files.wordpress.com/2014/11/sexualpc3a4dagogik-der-vielfalt.pdf> [03.02.2016].
- Valtl Karlheinz (1997), Emanzipatorische Sexualpädagogik: Konsequenzen für Aus- und Fortbildung, Vortrag bei der Fachtagung „Sexualpädagogik und Sexualwissenschaft: Bestandsaufnahme und Perspektiven für sexualpädagogische Qualifizierungsmassnahmen“ Fachhochschule Merseburg, 12. April 1997: [https://www.isp-dortmund.de/downloadfiles/Emanzipatorische%20Sexualp%E4dagogik%20\(Merseburg%201997\)%20.pdf](https://www.isp-dortmund.de/downloadfiles/Emanzipatorische%20Sexualp%E4dagogik%20(Merseburg%201997)%20.pdf) [31.05.2017]

WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA (2011), Standard für Sexualaufklärung in Europa: <https://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=734> [31.05.2017]

Winterhoff Christian (2016), Rechtsgutachten zur Verfassungs- und Gesetzmässigkeit der Erziehung von Schulkindern an öffentlichen Schulen in Schleswig-Holstein zur Akzeptanz sexueller Vielfalt: <https://www.echte-toleranz.de/files/Dokumente/Rechtsgutachten.von.Prof.Dr.Christian.Winterhoff.v.29.08.2016.pdf> [05.06.2017]

Zukunft CH (2016a), Infodossier: Wenn nur sexuelle Lust übrig bleibt – Die WHO-Standards für Sexualaufklärung unter der Lupe: <http://www.zukunft-ch.ch/wp-content/uploads/2016/05/Zukunft-CH-Infodossier-WHO-Standards-April-2016.pdf> [31.05.2017]

Zukunft CH (2016b), Infoblatt: Homosexualität aus wissenschaftlicher Sicht: http://www.zukunft-ch.ch/wp-content/uploads/2016/05/Zukunft-CH-Infoblatt-Homosexualit%C3%A4t_V-2.pdf [31.05.2017]

Zukunft CH (2016c), Wissenschaft widerlegt Gender-Pädagogik, 31.08.2016: <http://www.zukunft-ch.ch/de/wissenschaft-widerlegt-gender-paedagogik/> [31.05.2017]

Zukunft CH (2016d), Wissenschaft zeigt: Biologische Elternschaft ist nicht zu ersetzen, 17.11.2016: <http://www.zukunft-ch.ch/de/wissenschaft-zeigt-klar-biologische-elternschaft-ist-nicht-zu-ersetzen/> [31.05.2017]

Zukunft CH (2017), Plädoyer für die Ehe, Broschüre: <http://www.zukunft-ch.ch/de/neue-broschuere-fuer-die-ehe/> [31.05.2017]

Kontaktinformationen

Für mehr Informationen oder Bestellung des Infodossiers kontaktieren Sie uns:

Stiftung Zukunft CH

Zürcherstrasse 123, 8406 Winterthur

Tel. +41 (0) 52 268 65 00

E-Mail info@zukunft-ch.ch

www.zukunft-ch.ch



Dieses Infodossier wurde in Zusammenarbeit mit der Elterninitiative Sexualerziehung Schweiz erstellt. www.sexualerziehung-familiensache.com



Autoren: Dominik Lusser, Regula Lehmann

© Stiftung Zukunft CH, Winterthur, August 2017